

S 3414

Einige Reisebilder

aus

Oberschlesien, Mähren und Böhmen.

*Abdruck aus dem
Schlesischen Pastoral-
blatt.*

Von

Dr. Johannes Chrząszcz,
Pfarrer.



Breslau,
Druck von R. Nischkowsky.
1904.

SL 297



Bz-23782
23851 I

I.

Zworfau; bedeutende Geistliche in Zworfau.

Überfluthungen im Gebiete des oberen Oderlaufes.

Oderberg. Brierau.

Vor kurzem besuchte mich ein geistlicher Freund aus St. Louis in Nordamerika, wo er seit mehreren Jahren Pfarrer ist. Wohin kommt nicht ein Schlesier! Im fernen Westen findet er einen segensreichen Wirkungskreis. Er, der Freund, wies einen kleinen, fast winzigen Zettel vor, der ihn von St. Louis über St. Franzisko, Nangazaki, Singapore, Alexandrien, über Rom und Wien nach Schlesien brachte und ihn über Bremen und New-York nach Amerika zurückbringen wird. Auf dem Zettel, einem Ticket der großen Verkehrs-gesellschaften Nordamerikas, waren jene Stationen verzeichnet. Es war das mithin im wahren Sinne des Wortes eine Reise um die Welt.

In der Lage, eine Reise um die Welt zu machen, dürften sich indessen nur wenige befinden. Auch der Verfasser dieser Zeilen nicht. Das Goethe'sche Wort gibt hier Trost:

Willst du immer weiter schweifen?

Sieh, das Gute liegt so nah!

Statt demnach einen Ticket zu einer Weltreise zu bestellen, wurde eine Rundreise nach der Nähe zusammengestellt, nach Mähren und Böhmen, zum größten Theil an Orte, die längst schon bekannt sind.

Nun ist es selbst bei einer Reise in die Nähe immerhin vorteilhaft, sich nach einem Reisebegleiter umzusehen. Getheilte Freude, doppelte Freude; getheiltes Leid, halbes Leid!

Sollt' ich mich einzeln freuen,
Wenn auch der Frühling nah?
Doch kommen wir zu zweien,
Gleich ist der Sommer da. (Goethe.)

Diesen Freund und Reisebegleiter finde ich in Tworkau bei Ratibor. Und nun in medias res!

Die Pfarrkirche in Tworkau erhebt sich auf einer bedeutenden Anhöhe, hat einen schlanken Turm, der mit einer ziemlich flachen Kuppel, die lebhaft an den Turm und die Kuppel in Sinsdorf und Tworog erinnert, bekrönt ist. Deutsche Baumeister aus Troppau und italienische Künstler, besonders der Stukkateur Antonio Signo, haben ihre Kraft vereinigt, um dieses Gotteshaus zu erbauen. Das Schiff ist verhältnismäßig lang und schmal. Die Mauer wird von innen durch breite Pilaster belebt, welche mit den üblichen korinthischen Kapitälern geschmückt sind. Darüber zieht sich ein stark ausladendes Gesims. Zwischen den Pilastern sind die gradlinig geschlossenen Fenster, über dem Gesims unter den Gewölbekappen rundbogig geschlossene Fenster, sodas die Kirche, ohnehin hoch und frei gelegen, die größte Lichtfülle besitzt. Das Gewölbe und die Westwand ist mit Gemälden bedeckt, welche zum großen Teil schon verblühen sind. Dieselben stellen die Auferstehung von den Toten und den Himmel dar.

Der Hochaltar ist reich und überreich mit Ornamenten, fliegenden und anbetenden Engeln, mit Figuren bedeckt und nimmt die ganze Ostseite des Presbyteriums bis in die letzte Spitze auf; es ist ein Kolossalaltar, wie solche in der Renaissance und im Zopfstil üblich geworden sind. Man denke hier vergleichungsweise an die Kolossalaltäre in Kamenz, in der St. Dorotheen-, in der St. Matthias- und der Vinzenz-

Kirche in Breslau. Der Hochaltar stammt aus der aufgehobenen Dominikanerkirche in Troppau und kam erst 1783 nach Tworkau.

Von außen weist die Kirche außer einigen Pilasterstreifen und einfachen Einfassungen der Fenster sowie den runden Abkantungungen der vorspringenden Mauer keine Kunstformen auf. Aber die Fassade und der über derselben sich erhebende Turm sind durch stark vorspringende Doppel-Pilaster und durch Stuckornamente reich geschmückt. Über dem üblichen Giebel erhebt sich der zweistöckige Turm, der Oberstock geht ins Achteck über.

Versezen wir uns in die Zeit, als die Kirche erbaut wurde, oder gebaut werden sollte. Damals waren Besitzer von Tworkau die minorennen Herren von Reiskwitz. Sie wurden zum Schmerz des braven Orts Pfarrers Paul Dyrška in Sachsen in der Häresie erzogen. Die Pfarrkirche war abgebrannt, ein Nothbau von Brettern mußte die Kirche ersetzen. Die Leute waren ganz arm, von einem protestantischen Grundherrn konnte man den Neubau einer katholischen Kirche nicht so bald erwarten. Das waren die Befürchtungen, die auch in dem Visitationsprotokolle vom Jahre 1679 niedergelegt sind.

Indessen der Mensch denkt, Gott lenkt. Dyrškas Nachfolger, der Pfarrer Georg Joseph Kulik, erlebte den Neubau. Ein Ziegelofen wurde errichtet, auf dem Jilischowiger Gebirge Steine gebrochen, aus Spillersdorf, das den Jesuiten in Troppau gehörte, das Holz angefahren. Die Parochianen und der meist in Dresden lebende protestantische Patron wetteiferten im Bau des Gotteshauses, welches im Oktober 1697 der Weihbischof Johann Brunetti konsekrierte. Noch ist das charakteristische und leicht erkennliche Reiskwitz'sche Wappen auf dem Gurtbogen, der das Schiff vom Presbyterium trennt, zu

sehen: nämlich der aufwärtsgerichtete Halbmond und die Pilgermuschel. Zwei Engel halten das Wappen.

In dem „Diözesanblatt für den Klerus der fürstbischöflichen Breslauer Diöces“ 1804 (2. Heft) wird die Schule in Tworkau mit diesen Worten belobt: „Es ist gewiß, daß die Grundherrschaften durch ihre tätige Mitwirkung das Beste der Landschule befördern, so der Grundherr von Schillendorf und Tworkau, Johann Friedrich Baron Eichendorff, der ein massives Schulhaus errichtet hat. Auch erhöhte er den Gehalt des Schullehrers. Der herrschaftliche Gärtner gibt dem Schullehrer und den Kindern in Gärtnerei und Baumzucht Unterricht¹⁾“.

So hatte Tworkau einen doppelten Vorzug vor sehr vielen Pfarreien in Oberschlesien: es besaß eine schöne massive Kirche und eine tüchtige Schule.

Überdies hat Tworkau mehrere geistig hochbegabte Priester aufzuweisen, die in der oberschlesischen Geschichte Spuren ihrer Wirksamkeit hinterlassen haben. Es ist dies zunächst der jung verstorbene Kaplan Karl Gromann.

Karl Gromann, geboren 1783 zu Ratibor, sammelte schon als Student aus den in Breslau ihm zugänglichen schlesischen Geschichtsquellen Stoff für eine Chronik seiner Vaterstadt; als Kaplan in Tworkau setzte er die geschichtlichen

1) Die Baumzucht und das Schulwesen wurden zu Anfang des Jahrhunderts auch sonst eifrig gepflegt, so z. B. ließ Graf Hoverden in Hünern bei Ohlau die Schule massiv errichten und bei dem Schulhause umzäunte Gärtchen zur Baumzucht für die Jugend anlegen. l. c. Auch der Klerus interessierte sich damals lebhaft für die Schulen und für Anlegung von Büchersammlungen; so beschloß beispielsweise das Coster Archipresbyterat, in der Behausung des Erzpriesters eine Bibliothek anzulegen. Baumschulen und Archipresbyterats-Bibliotheken möchten auch jetzt noch alle Beachtung verdienen!

Studien fort und veröffentlichte sie im Oberschlesischen Anzeiger. Auf einem vor dem Pfarrhause bei der Statue des hl. Florian befindlichen Hügel legte er ein Gärtchen an, in welchem er literarisch arbeitete. Er empfand es schmerzlich, daß in Oberschlesien die historischen Studien noch gar nicht geweckt waren. Als Feldprediger durchzog Gromann einen großen Teil von Europa; in dem heißen Gefecht bei St. Julien am 1. März 1814 entflammte er die Krieger zur Tapferkeit, vergaß aber nicht die Heimat und sendete aus Genf eine Konventarbeit für das Archipresbyterat Ratibor: „Meine Bemerkungen über die Schule“. Der interessante Aufsatz ist im Diözesanblatt abgedruckt worden. Gromann sagt in demselben beispielsweise, daß er in Polen für 50 000 Seelen kaum eine Schule gesehen habe und daß Baden im Schulwesen an der Spitze stehe. Schon winkte dem braven Priester die Bischofswürde, als er durch ein Nervenfieber am 12. Januar 1815 in Teschen allzufrüh hinweggerafft wurde.

Simon Perzich, Seminardirektor und dann Pfarrer von Tworkau, 1832, ein hochbegabter, aber unbeständiger Mann, gab mehrere Schriften heraus, so *Książka modlitowna* 1841, *Moralische Fabeln des hl. Cyrillus* usw. Ein polnisches Gebet- und Gesangbuch ist noch in der Parochie vielfach im Gebrauch. Als ich in Tworkau zelebrierte, sang das Volk ein sehr schönes, mir bis dahin unbekanntes Lied. Ich ließ mir das Perzich'sche Gesangbuch vorlegen und war erfreut, daß Perzich einem jeden Liede eine bezeichnende Stelle aus der hl. Schrift, welche den Hauptinhalt des Liedes andeutete, voranstellte.

Die dritte geistige Größe unter den Tworkauer Priestern ist der Geistliche Rat Dr. Augustin Welkel. Seine Verdienste um die Erforschung der oberschlesischen Geschichte und insbesondere die Genealogie des oberschlesischen Adels

sind so bekannt, daß es genügt, bloß darauf hinzuweisen. Er ist am 4. November 1897 im Alter von 80 Jahren gestorben¹⁾.

Ehre den Priestern, welche ihre seelsorglichen Pflichten treu erfüllt und die Mußestunden dazu verwendet haben, um das Licht der Wissenschaft ihrem Volke leuchten zu lassen!

Auch der jetzige Ortspfarrer von Tworkau, Joseph Gregor, hat bereits zahlreiche Proben seiner Kenntnisse der Sprache, der Gebräuche und der Geschichte Oberschlesiens abgelegt; beispielsweise ist das Damroth'sche Werk „Die älteren Ortsnamen Schlesiens“ — gegenwärtig das beste, wenn auch unvollständige Werk dieser Art — von ihm herausgegeben worden²⁾.

So sind wir denn bis zur Gegenwart hinaufgerückt. In der Gegenwart sind aber die Gemüther der Tworkauer Parochianen und die Gemüther der benachbarten Gemeinden mit einer Kalamität beschäftigt, mit den Überschwemmungen der Oder. Diese Kalamität erfüllt seit Jahren mit ängstlicher Furcht die wenig beneidenswerten Oderanwohner. Von Tworkau aus, das hochgelegen ist, schweift unser Blick über den am Fuße der Dorfäcker sich hinschlängelnden Oderstrom. Segen und Verderben kommt von diesem Strome. Überaus fruchtbar ist das Erdreich in der Niederung zu beiden Seiten desselben und reichliche Ernte belohnt des fleißigen Landmanns emsige Arbeit. Aber wehe, wenn der Strom, wie

¹⁾ Siehe: Geschichte des Ratiborer Archipresbyterats von Dr. A. Welkel 1896, Tworkau S. 492 ff. — Wäre es doch dem Geistlichen Rat Welkel gelungen, eine Schule zu bilden! So ist mit ihm sein immenses Wissen ins Grab gesunken; doch in seinen literarischen Werken wird er nicht bald von einem andern übertroffen werden.

²⁾ Wir möchten wünschen, daß bald eine zweite, erweiterte und wissenschaftlich vertiefte Auflage des Buches erscheine.

in dem Jahre 1903, aus den Ufern tritt, die Fluren verwüstet und die Dorfbewohner in den Häusern bedrängt!

Horaz schildert in der zweiten Ode die Verwüstungen, welche der gelbe Tiberstrom in Rom angerichtet. Schnee und Schloßen, rotglühende Blitze Jupiters, die in die Türme der Stadt einschlugen, hatten die Bewohner Roms erschreckt. Der Tiber war aus den Ufern getreten und schon schien es, als sei die Flut des Deukalion und der Pyrrha gekommen, da Proteus das Vieh auf die Bergspitzen trieb, die Fische an den hohen Ulmen hängen blieben, die Gemsen auf den Bogen schwammen und vom Wasser unterwühlt, die Königsburg des Numa und der friedliche Vestatempel einstürzte:

Iam satis terris nivis atque dirae
Grandinis misit Pater, et rubente,
Dextera sacras iaculatus arces
Terruit Urbem.

Terruit gentes, grave ne rediret
Saeculum Pyrrhae nova monstra questae:
Omne cum Proteus pecus egit altos
Visere montes.

Piscium summa genus haesit ulmo,
Nota quae sedes fuerat columbis,
Et superiecto pavidae natarunt
Aequore damae.

Vidimus flavum Tiberim, retortis
Litore Etrusco violenter undis,
Ire deiectum monumenta regis
Templaque Vestae.

Raum wenig schlimmer mag die Überschwemmung im Sommer des Jahres 1903 im Obergebiet gewesen sein. Das Vieh mußte auf die Anhöhen getrieben werden, die Fische tummelten sich oben, wo sonst die Vögel nisten; das Bild des Waldes und des Feldes mußte durch ungewohnte Bogen

schwimmen und manche Kirche, so die Sandkirche in Breslau, war von den Wogen bedroht, die Kirche in Arnoldsdorf und mancher stattliche Bau stürzte völlig ein.

Herzzerreißende Szenen haben sich hier im Obergebiet und soweit die Arme des Stromes reichen während der Überschwemmung abgespielt und sogar manches Menschenleben hat in den Fluten das Grab gefunden.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
 Die Fluten spritzen, die Fläche saust . . .
 Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,
 Die Fluten wühlen, die Fläche saust . . .
 Der Damm verschwindet, die Welle braust,
 Eine Meereswoge, sie schwankt und saust . . .
 Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,
 Den kleinen Hügel im Kreis umsaust's.
 Schön Suschen steht noch wie ein Stern;
 Doch alle Werber sie sind fern.
 Rings um sie her ist Wasserbahn,
 Kein Schiffelein schwimmt zu ihr heran.
 Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,
 Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.
 Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort
 Bezeichnet ein Baum, ein Turm den Ort.

(Johanna Sebus, von Goethe.)

Ungeheuer ist der Schaden, den die Überschwemmung der Ober und ihrer wild gewordenen Nebenflüsse angerichtet hat. Priester und Laien sind in Mitleidenschaft gezogen worden und haben besonders erstere ihre Stimme erhoben, um den Überschwemmten zu helfen.

In der „Oberschlesischen Volkszeitung“, die in Ratibor erscheint, hat der Pfarrer Gregor von Tworkau eine Reihe von Artikeln über die Geschichte, Ursachen und Verwüstungen der Oberüberschwemmung im Ratiborer Kreis veröffentlicht, welche in Ratibor und in der Umgegend großes Aufsehen erregt

haben. Überall laß man die Zeitung und die erste Frage, die in Ratibor ein mir befreundeter Lehrer an mich richtete, war: „Haben Sie schon die Artikel über die Überschwemmung gelesen?“ Pfarrer Gregor gibt zunächst eine geschichtliche Übersicht über die Überschwemmungen der Oder. Als Mittel gegen dieselben fordert er einen raschen Signaldienst schon von Oderberg und von Osterreich her, da die Wassermassen von den Bergen in Osterreichisch-Schlesien und aus Mähren kommen. Die Überschwemmung bricht blitzschnell herein. Wenn durch vorzeitige Signale die Bewohner im unteren Laufe der Oder gewarnt würden, könnten sie das Heu und das Getreide in Sicherheit bringen. Ferner wird die Oderregulierung gefordert und zwar auf Staatskosten. Jede Überschwemmung reißt tiefe Löcher in die Ufer. Nun muß der unglückliche Besitzer, dem Heu und Getreide weggeschwemmt, das Feld und die Wiesen durch die Fluten aufgerissen worden, obendrein auf seine Kosten die tiefen Löcher ebnen und den Oberlauf regulieren!

Ein ferneres Mittel ist Ausbaggerung des Flußbettes und dessen Verbreiterung. Das Flußbett ist viel zu schmal. Für den gewöhnlichen Wasserlauf genügt es — wenn aber in wenigen Stunden so gewaltige Wassermassen vom mährischen Gesenke und den Beskiden in dasselbe sich hinabstürzen, so reicht es nicht mehr aus. Talsperren anzulegen, wie es im Riesengebirge geschehen soll oder schon geschehen ist, ist zu teuer und unzulänglich. Auf Staatskosten müssen den Adjazenten die Äcker abgekauft, Teiche oder Sammelbecken angelegt, Ländereien aufgeforstet werden. Durch Regulierung des Oberlaufes, indem Krümmungen beseitigt werden, läßt sich die Wassergefahr ebenfalls mildern.

Fährt man von Tworkau längs der Oder bis Oderberg, so kann man sich in der That der Überzeugung nicht verschließen, daß die Oder zu schmal ist, um die ganzen Wasser-

massen, die von Österreich und den schlesisch-preussischen Anhöhen in sie münden, bei heftigem Regenwetter und plötzlich eintretendem Tauen des Schnees zu bewältigen. Das ganze Tal, bis Oberberg, scheint ein Regen- und Wassertal zu sein. Erwiesenermaßen gehen hier die meisten Regengüsse nieder und der Frühling verzögert sich bedeutend. Die Schwierigkeit der Oberregulierung wird auch dadurch vermehrt, weil die preussische Regierung ohne das Zusammenwirken mit der österreichischen nichts erreichen kann. Es müssen somit zwei Staaten Hand in Hand gehen, um das Übel zu beheben.

Die Seelsorger haben ein lebhaftes Interesse an der Oberregulierung. Der Priester hat wohl zunächst für das Heil der Seele zu arbeiten. Dieses ist aber mit den zeitlichen Interessen der Gläubigen aufs innigste verbunden. Daß gerade ein Pfarrer so lebhaft in die Überschwemmungsfrage eingegriffen hat, beweist das Interesse des Klerus für die soziale Not des Volkes. Mögen die Artikel des Pfarrers Gregor von reichem Segen begleitet sein! ¹⁾

Als wir den Bahnhof Zworkau erreichten, um unsere Reise nach Mähren aufzunehmen, da regnete es. Schlechte Aussichten! Doch hieß es: Heraus aus dieser Niederung, aus diesem Regenwinkel! Und in der Tat, die Überzeugung, daß wir, wenn wir erst die Wasserscheide der Oder erreicht hätten, auch günstiges Wetter haben würden, ging in Wirklichkeit über. Von Oberberg an geht die Bahn merklich hinauf. Immerfort begleitet sie in der Nähe die Oder bis Jasnik. Wie bescheiden ist hier die Oder! In Oberberg fühlt sie sich

*) Diese Artikel sind inzwischen in Form einer Broschüre erschienen. Auch die Broschüre des Kaplans Kasper über die Überschwemmung in Ziegenhals ist hier rühmend zu erwähnen. Vgl. noch: „Ein Bild schlesischen Elends“ von E. Teller in der Sontagsbeilage der Schles. Volksztg. vom 20. September 1903.

wohl in ihrer Kraft, denn sie hat bereits die wasserreiche Oppa und die Ostrawika in sich aufgenommen. Wie bescheiden ist sie aber von Schönbrunn an bis zu dem bereits erwähnten Jasnik! Ein kleines Flüsschen, über das wohl ein munterer Knabe hinüberspringen könnte.

Oderberg ist ein mächtig aufblühender Industrieort. Die alte Pfarrkirche ist vom Bahnhofe weit entfernt, das alte Oderberg verödet, denn sämtliche Neubauten gruppieren sich um den Bahnhof. Es entsteht ein neuer Ort, den man Neu-Oderberg nennen könnte. Wie schwierig mag die Pastoration in Oderberg sein! Aus allen Weltgegenden strömen die Arbeiter herbei; ebenso in die benachbarten Fabrikorte Gruschau und Mährisch-Ostrau. Die Kohlenbergwerke arbeiten hier mit rapider Schnelligkeit; die Bahn verbindet sie mit Wien. Es ist hier dasselbe Bild wie in Kattowitz, Königshütte, Gleiwitz, wenn auch im geringeren Maßstabe. Die Arbeiter sind meist Polen oder Mähren und viele Anhänger der Sozialdemokratie. Schon in Oderberg werden wir das Sprachengewirr gewahr, das die österreichische Monarchie auszeichnet; wir hören polnische, mährische, deutsche, slowakische, ungarische Laute. Auf dem Bahnhofe kommen verschiedene Linien zusammen, von Wien, Krakau, Breslau und Berlin. Da herrscht ein geschäftiges Leben und Treiben: „Alles rennet, rettet, flüchtet“.

Hat man diesen schlesisch-mährischen Industriebezirk mit der Bahn durchschnitten, so genießt man von Schönbrunn an die idyllischen Reize des mährischen Gesenkes. Bei Jasnik verläßt die Bahn allmählich das Wassergebiet der Oder; schon ist die größte Höhe erreicht und nun geht es bergab in das Wassergebiet der Donau: denn die Beczwa, längs deren die Bahn nach Pterrau fährt, ist ein Nebenfluß der March und diese mündet in die Donau. Jene Anhöhe ist mithin die

Wasserscheide zwischen der Oder und der Donau, zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meere; sie ist auch eine Wetterscheide, denn von hier ab scheint lieblich die Sonne und fast südliche heitere Luft strömt uns entgegen.

Wo entspringt die Oder? Die Handbücher enthalten vielfach die Angabe: Auf dem Rieselberge. So lernen es auch die Kinder. Ganz falsch! Einen Rieselberg gibt es überhaupt nicht, er existiert nur in der Phantasie. Darum haben, nachdem der Rieselberg selbst in wissenschaftlichen Büchern lange genug sein Scheinleben gefristet hat, neuere Werke ihn aufgegeben. Jetzt lautet die Antwort: Die Oder entspringt aus mehreren Quellen auf dem Odergebirge, und dieses ist eine bedeutende Erhöhung des Mährischen Gesenkes.

So kommen wir nach Prerau, einem Knotenpunkt der Bahnen, ähnlich wie Oderberg, aber ohne Industrie. In Prerau sehen wir ungemein viele Geistliche. Warum gerade heute so viele Geistliche? Sie kommen von den Priesterexerzitien aus Olmütz. In der Olmüzer Diözese sind die Priester verpflichtet, jedes Jahr an den Exerzitien teilzunehmen, welche in einem deutschen und in einem mährischen Kursus in Olmütz abgehalten werden. Die Unterbringung von so vielen Priestern — über 200 sollen an dem deutschen Kursus teilgenommen haben — erfordert nicht geringe Mühe. Die Priester des preussischen Diözesananteils haben das Privilegium, daß sie alle zwei Jahre in der Breslauer Diözese und nur jedes dritte Jahr in Olmütz an den Exerzitien teilnehmen.

Es lohnt sich kaum, den Bahnhof zu verlassen und in die Stadt Prerau zu gehen, da die Anlage der Stadt nicht geschlossen ist und viele Straßen noch nicht ausgebaut sind. Neben dem Gymnasium ist dem bekannten Pädagogen Amos Komenius ein Denkmal errichtet. Auf einfachem Sockel steht der bärtige Gelehrte, einen Knaben unterweisend. Die In-

ſchrift Amosu Komenskemu vdečny narod 1874 uſw. beſagt, daß aus Anlaß der Zentenarfeier dieſes Denkmal vom Volk und von den Lehrern Mährens errichtet worden iſt. Komenius war kein Katholik; oft genug wird er gegen die katholiſche Kirche ausgeſpielt.

II.

Belehrad. Der hl. Cyrillus und Methodius. Kirchl. Bauten, Altertümer.

Das Ziel andächtiger Mähren iſt Belehrad; aber auch den Schlefier zieht es dahin: iſt ja doch Belehrad der Ausgangspunkt des Chriſtenthums für Mähren, Böhmen, Schlefien und Polen. Raſtiſlaw, Herzog von Mähren, rief im Jahre 863 die beiden hl. Brüder Cyrill und Methodius aus Konſtantinopel nach Mähren, um den chriſtlichen Glauben zu pflanzen. Die beiden Brüder, welche aus dem in der Gegenwart viel genannten und jetzt noch von vielen Slaven bewohnten Saloniki (Theſſalonich) ſtammten, kamen über Bulgarien nach Mähren, wo ſie freundlich empfangen wurden. Spuren des Chriſtenthums waren hier vielfach aus früherer Zeit ſchon vorhanden, ſo von Süden her vom oſtrömiſchen Imperium und von Weſten her von Deutschland; die Heereszüge des Kaiſers Marc Aurelius gegen die damaligen Bewohner von Mähren und Böhmen, gegen die Markomannen und Quaden, mögen dem Chriſtenthum den erſten Weg nach dem hohen Norden gewieſen haben.

Man erreicht Belehrad von der Stadt Ungariſch-Gradiſch an der March. Von Prerau führt uns die Bahn über dieſe Stadt nach Wien. Es iſt alſo eine befahrene, wohlbekannte Straße. Gleichwohl iſt Belehrad, obgleich nur eine gute Stunde vom Bahnhof entfernt, ſo verſteckt, daß man die Vorübergehenden fragen muß, welchen Weg man dahin einzuschlagen hat. Es iſt ſehr zu bedauern, daß Wegweiſer

fehlen, welche den Weg nach Belehrad zeigen. Schon auf dem Bahnhofe sollte ein solcher Wegweiser stehen. Gewiß würde mancher, welcher nach Wien fährt, wenn er den Wegweiser sehen würde, hier die Fahrt zu einem Besuche Belehrads unterbrechen.

Nach Belehrad kommt man von Ungarisch-Gradiſch auf einer Chausſee, die indessen geringe Ausſichten bietet, weil ſie in der Niederung liegt. Viel intereſſanter iſt der Feldweg durch die anſteigenden Felder und Hügel. Nach einigem Suchen ſind auf einmal unſere Blicke feſtgebannt. Der reizende Talkeſſel erſcheint wie mit einem Zauberschlag vor unſeren Blicken. In dieſen Talkeſſel iſt Belehrad hineingebettet, eine großartige Kloſteranlage mit Kirche, Haupt- und Nebengebäuden und dem kleinen Marktplatze. Die Dächer ſind ſogenannte Mansardendächer. Wir erkennen ſogleich, das Ganze, wie es ſich jetzt präſentiert, iſt um 1700 erbaut worden.

Chemals war Belehrad eine ſtarke Feſtung oder vielmehr ein System von Verſchanzungen. Hier war die Hauptſtadt des großmähriſchen Reiches, hier die biſchöfliche Kirche des hl. Cyrill und Methodius. Im Jahre 906 brachen die ungarischen Horden herein und machten der Stadt, dem Biſtum und dem großmähriſchen Reiche ein Ende.

Aber Mähren erholte ſich wieder. Wladislaw Heinrich erbaute an der durch heilige Erinnerungen geheiligten Stätte 1198 ein Zisterzienser-Kloſter, welches ſein Bruder, Przemysl Otakar, 1202 beſtätigte. Im Kloſter lebten die Söhne des hl. Bernhard, des großen Marienverehrerers; ſie pflegten den Marienkultus und beſorgten die prächtige Marienkirche viele Jahrhunderte. Die Belehrader Zisterzienser waren ſehr tätig, theils in der Seelſorge, theils auf vielen Kloſter-Pfarreien, theils als Lehrer auf der Hochſchule zu Prag und auf dem Gymnaſium zu Erlau in Ungarn. Das Kloſter wurde 1784

aufgehoben und es begann sein tieffter Verfall. Die Seelsorge in Welehrad übte ein Weltpriester aus, später zwei. Die Pilgerfahrten nahmen ab, Welehrad geriet in Vergessenheit.

Die bei der Aufhebung des Klosters konfiszierten Gebäude und Klostergüter kaufte im Jahre 1837 Simon Georg Baron Sina; im Jahre 1883 gingen sie auf den Katholischen Unterstiftungs-Verein der Olmüzer Diözese über, den der Kardinal Fürstenberg begründet hatte. Der Kirchenfürst interessierte sich lebhaft für die Stiftung; mehrere Jubiläen, welche zum Andenken an die Slaven-Apostel in Mähren und insbesondere in Welehrad gefeiert wurden, lenkten die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen der Welt entrückten Winkel. Eine Glanzzeit begann für Welehrad mit dem 18. Dezember 1900, als die Jesuiten einzogen und Priestern und Pilgern willkommene Aufnahme bereiteten.

Bewunderungswürdige Verdienste um die Wiederherstellung und Erhaltung Welehrads hat sich der Abgeordnete Pfarrer Dr. Cyrill Stojan erworben, dessen Bild überall im dankbaren Welehrad zu sehen ist, der jetzt noch in Welehrad gern weilt und dem auch wir vorgestellt wurden. Sein Ideal ist: Welehrad soll ein national-religiöser Mittelpunkt der Mähren werden; die katholischen Mähren sollen in Erinnerung an das Wirken ihrer Glaubensboten in ihrer Liebe zur Kirche erstarken. P. Stojan und die Jesuiten haben in Einmütigkeit ein Ziel vor Augen: Die Befestigung des Glaubens.

Und dazu ist Welehrad wahrlich wie geschaffen! Das umfangreiche Klostergebäude mit den zahlreichen Heiligenfiguren, die draußen den Pilger willkommen heißen, atmen religiöse Weihe. Zahlreiche Buben, die im Dorfe aufgestellt sind, sind angefüllt mit Rosenkränzen, Devotionalien und Bildern, welche die Legende der hl. Cyrill und Methodius illustrieren.

Treten wir ein in die Kirche, die mit dem Kloster organisch verbunden ist. Welche Pracht! Der Hochaltar ist ein Meisterstück des Bildhauers Steinhäuser aus dem Jahre 1864, er kostete 36 000 Floren und wurde vom Kardinal Fürstenberg der Kirche geschenkt. Der Altar ist aus farrarischem Marmor gearbeitet. Den unteren Teil des Altars, auf dem die Mensa ruht, zieren drei Szenen aus dem Leben des hl. Cyrill und Methodius. Die erste Gruppe auf der Evangelienseite zeigt in Hoch-Relief den hl. Cyrill, wie er in Rom von seinem Bruder Methodius Abschied nimmt mit den Worten: Neopustej bratre Moravany dobre, Bruder, verlasse nicht die guten Mähren. Bekanntlich blieb Cyrill in Rom und starb dort am 14. Februar 869.

Das Hoch-Relief auf der Epistelseite stellt den Papsi Hadrian II. dar, der hl. Methodius empfängt knieend vom Papste das erzbischöfliche Pallium für Mähren und das großmährische Reich. Hierauf kehrte Methodius nach Belehrad zurück.

Das dritte Relief in der Mitte des Altars, von den beiden beschriebenen flankiert, stellt den sterbenden Erzbischof dar: in Pontifikalkleidung erhebt er die Hände zum Himmel, ihm zu Füßen und neben ihm stehen weinend die Mähren, die er mit den Worten tröstet: „Deti bdete u mne az do tretihó dne, Wachtet, Kinder, bei mir bis zum dritten Tag.“ Am dritten Tage starb Methodius, den 6. April 885.

Der Altartisch ruht teilweise auf einem Aufbau, der mit den beschriebenen Reliefs geschmückt ist, teilweise ragt er nach vorn über und ruht auf Säulen. Auch der Altartisch (mensa) ist bemerkenswert, da er aus einem einzigen Marmorstück besteht.

Das Tabernakelhäuschen trägt auf der zierlichen Tür das Bildnis des guten Hirten und hat zu beiden Seiten Ber-

zierungen aus ägyptischem Porphyr in grüner und roter Farbe (porfiro verde antico und porfiro rosso antico). Oben steht ein schönes Kreuz. Rechts und links vom Tabernakel fesselt ein wunderschöner Engel die Aufmerksamkeit des Beschauers, alles ist zart und subtil behandelt, so die Kette des Rauchfasses, das die Engel anbetend schwingen, so die Falten des Kleides. An den Seitenflächen des Hochaltars steht die heilige Eudmilla und der hl. Wenzel, die Erstlinge der apostolischen Saat unter den Slaven!

Es war mir vergönnt, auf dem wunderbar schönen Altar zu zelebrieren, nachdem kurz vorher auf demselben Altar zahlreiche Exerzitanten die hl. Kommunion empfangen hatten.

Was für Exerzitanten? Es ist seit einigen Jahren üblich geworden, daß die Gymnastasten aus Mähren, kurz vor Beginn der Schulzeit nach Ablauf der großen Ferien, sich in Welehrad freiwillig zu Exerzitien versammeln. Dieselben wohnen im Kloster und hören die Vorträge an, die ein Jesuitenpater ihnen abhält. Ihr Betragen war musterhaft. Es war ein ergreifender Anblick, die jungen Studierenden zu sehen, wie sie des Abends nach der Schlußbetrachtung, die Kerze in der Hand, aus den Ruinen des Klosters in die Kirche, und von dieser aus in die Kyrilka im geordneten Zuge sich begaben. Die Jesuiten haben ein Buch herausgegeben, welches in mährischer Sprache die Gesänge und Gebete enthält, die bei den Exerzitien und Prozessionen üblich sind.

Man klagt nicht mit Unrecht, daß gerade die studierende Jugend in Oesterreich vielfach vom katholischen Glauben sich abwendet oder indifferent ist. Die Exerzitien, die von den Jesuiten, diesen Mächten des geistlichen Lebens, in Welehrad der studierenden Jugend gegeben werden, sind ein Gegengift gegen die schleichende Todeskrankheit. Manches Samentorn, das in die jungen Herzen gestreut wird, bringt hundertfältige Frucht.

Die Gymnasiasten, die in Belehrad an den Exerzitien teilnehmen, erhalten wohl alles gratis. Es dürften, wenn auch in Schlesien solche Exerzitien abgehalten würden, sich Wohltäter finden, welche die nicht unbedeutenden Kosten decken. Mit gereinigten Herzen, geschmückt mit der Gnade des hl. Geistes, dankbar für die liebevollen Belehrungen und die gütige Aufnahme, kehren die jungen Exerzitanten von Belehrad nach Hause zurück.

Es sei noch bemerkt, daß die Ablegung des Treugelöbnisses und der Empfang der General-Kommunion rührend, erhebend die Gesänge waren. Es fiel mir auf, daß das Lied, welches die Exerzitanten auf dem Wege zur Kyrilka sangen, dieselbe Melodie hatte wie das bekannte polnische Marienlied „Przy obchodzie“.

Die Kyrilka! Was ist das? Seitwärts von der großen Klosterkirche steht in Belehrad ein kleines Kirchlein, welches die Tradition als die ursprüngliche Kirche des hl. Cyrill und Methodius bezeichnet. Früher war dieses Kirchlein Pfarrkirche der um das Kloster befindlichen Gemeinde. Mit Aufhebung des Zisterzienserklosters 1784 wurde die Klosterkirche zur Pfarrkirche erhoben, die Kyrilka verfiel und diente als Pulvermagazin. Das Jahr 1863 machte die Mähren auf das verfallene Kirchlein von neuem aufmerksam: in diesem Jahre wurde nämlich das tausendjährige Jubiläum der Ankunft des hl. Cyrill und Methodius in Mähren gefeiert. Kardinal Fürstenberg stellte das Kirchlein wieder her und Papst Leo XIII. zeichnete es durch eine Reliquie des hl. Cyrillus aus. Es ist dies ein Bruchstück des rechten Armes. Der hl. Cyrill segnete mit der Hand das Volk der Mähren, mit dieser Hand übersetzte er die hl. Schrift ins Slavische. Die Authentik der Reliquie hat der hl. Vater Leo XIII. selbst vollzogen und die Inschrift gesetzt: Slavo. apli. (Slavorum apostoli).

Kehren wir jetzt in die Klosterkirche zurück. Den Hochaltar kennen wir schon. Die Kirche ist 86 Meter lang, 24 Meter breit. Der Bau ist barock und ähnlich der St. Matthiaskirche in Breslau. Die Seitenkapellen sind zwischen den mächtigen Pfeilern angebracht, die das Riesen-Tonnengewölbe tragen. Was aber die St. Matthiaskirche nicht hat, besitzt die Klosterkirche: eine hohe Kuppel über der Vierung. In den Zwickeln der Vierung ist das Bild der vier Kirchenväter. Sämtliche Kapellen, das Tonnengewölbe, die Wände sind mit Gemälden bedeckt. Diese stellen hauptsächlich Szenen aus dem Leben des hl. Cyrill und Methodius, des hl. Clemens — die Reliquie dieses hl. Papstes brachten die beiden Glaubensboten bekanntlich aus dem Chersonnesus nach Welehrad und von da nach Rom, mit Clemens-Heiligtümern ist ihr Missionsweg bezeichnet —, der Heiligen der mährischen und böhmischen Nation dar. Ein Gemälde schildert den Tod der Welehrader Zisterziensermonche durch die Hufiten 1421.

Außerordentlich wertvoll sind die Chorstühle. Eine herrliche Schnitzarbeit aus dem Jahre 1695. Auf jeder Seite sind 18 Sitze. Auf der Epistelseite bemerkt man auf dem Chorstuhle die Figuren: oben Gott Sohn, unter ihm die Väter der Zisterzienser St. Benedikt und St. Bernhard. Weiter unten Engel, Johannes den Täufer, einige Apostel. Auf der Evangelienseite steht als Gegenstück: oben die Allerheiligste Jungfrau Maria, unter ihr die hl. Scholastica, St. Joseph, Engel Gabriel und einige Apostel. Die Figuren sind naturwahr aus Lindenholz geschnitzt, die einzelnen Felder und Nischen, in welchen sie stehen, mit reichen Fruchtgewinden eingefasst¹⁾.

Die jetzige grandiose Kirche ist nicht die ursprüngliche;

1) Vgl. Welehrad, der berühmte Wallfahrtsort, in Wort und Bild. Brünn, 1898.

vielmehr ist ihr eine ältere, jetzt tief in die Erde gesunkene Kirche vorangegangen. Man hat bei der Kirche Ausgrabungen veranstaltet und interessante Resultate erzielt. In tiefer Erde hat man einen schönen Fußbodenbelag mit geometrischen Figuren gefunden, eine Menge von verschiedenartigen Steinen und Ziegeln, eisernen und überhaupt metallenen Werkzeugen zu Tage gefördert.

Besonders interessant sind die kolossalen steinernen Säрге. Der Sarg besteht aus einem einzigen Stein mit einem Deckel, oder aus mehreren Steinen. Auf dem Deckel sind räthselhafte Figuren eingegraben. Wer sind wohl die Toten, deren Gebeine in diesen Sarkophagen beigeseht waren? Niemand weiß es, da die Zeichen auf den Särgen jeder Deutung spotten.

Die gelehrten Altertumsforscher Mährens wallfahren nach Welehrad, um die Antiquitäten zu sehen und zu erforschen. Die Jesuiten haben einen besonderen Raum hergerichtet, in welchem die Altertümer sortirt und mit einer kurzen Bezeichnung versehen, aufbewahrt werden. Es ist das eine sehr mühsame Arbeit und noch lange nicht abgeschlossen. Besonders zahlreich sind Waffenstücke aus der Husitenzeit vertreten.

Das größte Räthsel in Welehrad ist aber der riesige Halbbogen, der von einem Sockel nach der Kirche wie ein Strebebogen hinauffpringt und aus behauenen gewaltigen Steinblöcken, ähnlich wie die Porta nigra in Trier, zusammengefügt ist. Was mag wohl dieser Steinbogen bedeuten? Ein Strebepfeiler war er nicht, vielleicht überbrückte er einst ein Riesentor. Welehrad war ja eine Festung!

Außer dem von Alter geschwärzten Riesenbogen sind hochinteressant die drei Apsiden, welche der jetzigen Kirche im Presbyterium nach außen hin vorspringen. Dieselben zeigen reine romanische Formen und mögen um das Jahr 1000 erbaut worden sein. Diese Apsiden sind ebenfalls tief in die

Erde gesunken, sie ragen jetzt nur zum Theil hervor und sind aus quadratischen großen Steinblöcken erbaut. Ohne Zweifel hatte die ursprüngliche Kirche drei Schiffe, jedes derselben wurde durch eine Apsis geschlossen. Nach einer Überlieferung ist bei diesen Apsiden der Leib des hl. Methodius beigesetzt. Die Legende meldet, daß er in der Kirche zu Welehrad — nicht in der Kyrilka! — auf der Evangelienseite ruht. Wo ist aber jetzt die Evangelienseite? Wo ist jetzt das Grab des hl. Methodius? Die Jesuiten forschen nach diesem Grabe, nach den Überresten des Heiligen; mögen ihre Mühen mit Erfolg gekrönt sein!

Treten wir ein in das Kloster! Es ist nicht leicht, in dieser Riesenanlage sich zurechtzufinden. Nach dem Markte hin hat das Kloster die Hufeisenform. Hier in der Öffnung des Hufeisens ist eine Tribüne aufgestellt, von welcher aus zum Volke gepredigt wird. Nach den geschlossenen Gärten hin erweitert sich das Kloster zu einem Komplex von Gebäuden mit einzelnen Innenhöfen. Man sieht, daß das Kloster eine kleine Stadt für sich war.

Die Mauern des Klosters, wie auch der bereits beschriebenen Klosterkirche sind überaus stark, stellenweise zwei Meter dick, für die Ewigkeit berechnet. Die alten Mauern, die in die Erde gesunken sind, tragen die neuen Mauern des jetzigen Klosters. Da ragt nun aus der Erde im Klostergange ein herrliches romantisches Portal heraus. Um sich von diesem eine Vorstellung zu machen, betrachte man das prächtige romanische Portal an der Magdalenenkirche in Breslau, das aus dem aufgehobenen und abgebrochenen Vinzenzkloster auf dem Elbing stammt. Doch ist das Welehrader Portal einfacher, wenn auch imposanter.

In den Klostergängen und den Klosterräumen, die zum Theil leer stehen, sieht man zahlreiche Schlusssteine aus dem alten romanischen Gewölbe niedergelegt. Dieses Gewölbe ist

zerstört, die steinernen Rosetten herabgestürzt. Nun wird alles von den emsigen Jesuiten zusammengetragen, gereinigt, sortiert, liebevoll aufbewahrt.

Die Kloster Räume sind vielfach noch leer, eine große Menschenmenge ist erforderlich, um dieselben zu füllen. Sehr schön ist das Refektorium mit Gemälden, die um 1780 ein ehemaliger Jesuit P. Raab den Zisterziensern malte. So stellt das Deckengemälde die Gründung des Zisterzienserklosters dar, Herzog Wladislaus Hermann hält den Plan des Klosters in den Händen. Ebenso haben sich in einzelnen Kloster gängen auf der alten Mauer Gemälde erhalten, die das Leben des hl. Bernhard verherrlichen und nachdem die Kalktünche von ihnen weggenommen ist, wieder ans Tageslicht treten.

Belehrad ist so interessant und so nahe — und doch so wenig bekannt! Darum auf nach Belehrad! Die Jesuitenpatres werden Dir die lebenswürdigste Aufnahme bereiten. Der hl. Cyrill und Methodius haben das strahlende Reich Gottes den Bulgaren, Mähren, Böhmen und sicherlich auch unseren schlesischen Nachbarn erschlossen und zahlreiche Völkerscharen dem Apostolischen Stuhl zugeführt.

Luce, quae templis superis renidet,
Bulgaros complent, Moravos, Bohemos;
Mox feras turmas numerosa Petro
Agmina ducunt.

Leider seufzen jetzt die meisten slavischen Völker in den Fesseln des Schismas. O wenn doch bald die Stunde käme, wo alle Slaven, denen das heilige Brüderpaar in Belehrad das ungetrübte Licht des Evangeliums angezündet hat, feststehend zum Apostolischen Felsen in Rom, in jenem Lichte wandeln werden, das der Prophet geschaut hat: Surge, illuminare Jerusalem, quia venit lumen tuum et gloria Domini super te orta est. Et ambulabunt gentes in lumine tuo et reges in splendore ortus tui. Js. 60.

III.

Brünn. Schlacht bei Austerlitz. Petersberg, Spielberg, Kirchen in Brünn, Kasematten, Museum, Bischofsitz.

Von Prerau bis Brünn zieht sich eine weite, überaus fruchtbare Ebene, die von den Hannaken bewohnt wird; die Ebene selbst heißt Hanna. Man braucht bloß die wohlgepflegten Pferde hinter dem Pfluge und die schmucken Häuser der Dörfer sehen, um zu erkennen, daß der Bauernstand hier wohlgedeiht. In der That ist die Hanna die reiche Kornkammer von Mähren, die Hannaken sind wohlhabende Bauern. Wenn man rasch mit der Eisenbahn durch die Ebene fährt, hat man keine Gelegenheit, die schmucken Trachten der Bewohner zu beobachten. An den Sonn- und Feiertagen, namentlich bei Taufen und Hochzeiten, entfaltet der Hannake seinen ganzen Schmuck. Man muß es in Mähren mit der Reise so einrichten, daß man wenigstens am Sonntage oder an Markttagen das Volksleben beobachten kann.

Mähren hat keine einheitliche Hauptstadt; die Hauptstadt von Nordmähren ist Olmütz, diejenige von Südmähren das bei weitem größere Brünn. Bei der Annäherung an diese Stadt steigt das Land bald hügelig auf, bald verflacht es sich wellenförmig, überall aber sieht man wohlbestellte Ackerfelder.

Welche Erinnerungen in dieser Gegend, auf dieser Stelle! Hier war ja die große Schlacht bei Austerlitz, die Drei-Kaiserschlacht! Im Coupé sahen mit uns drei vornehme Österreicher, ein Gerichtsdirektor, ein Rechtsanwalt und ein Arzt, die von Prerau her in die Heimatstadt Brünn zurückkehren. Es entspinnt sich bei der Annäherung an das hügelförmig aufsteigende Schlachtfeld ein lebhaftes Gespräch, zunächst über die Schlacht bei Königgrätz 1866, dann über die Schlacht bei Austerlitz.

Der Rechtsanwalt hat über diese Schlacht offenbar besondere Studien gemacht, so vertraut war er mit der damaligen Auf-

stellung des Schlachtheeres, auch kannte er jedes Dorf, jeden Hügel, jede Niederung. Seinen Ausführungen zufolge verdient die Schlacht nicht den Namen von Austerlitz, da die Hauptentscheidung auf den Anhöhen und bei den Teichen erfolgte, die wie ein Kranz die Landeshauptstadt Brünn umgeben. „Sehen Sie rechts, dort oben auf dem Hügel stand Napoleon, dort war der Kretscham, wo er übernachtete; dort unten links, wo jetzt die Wiesen und die Felder liegen, waren die Teiche, in welchen die Artillerie versank“.

„Sieht man die Kriegskarten an“ — schreibt Weiß in seiner Weltgeschichte, — „so möchte man meinen, man habe hohe Berge vor sich. In Wahrheit gibt es in dieser wellenförmigen Ebene nur Hügel, von einem und dem anderen hat man einen Überblick über das weite Gebiet, auf dem dieser welthistorische Kampf hin und her wogte. Die Gegend bietet einen freundlichen Anblick: der bäuerliche Fleiß hat den Boden fruchtbar gemacht, breite und gut unterhaltene Straßen verbinden die vielen freundlichen Dörfer. Die Häuser sind in der Regel ohne ersten Stock, weiß angestrichen, nur unten ist ein blauer Streifen. Die großen schönen Kirchen, die Kreuzire an den Straßen zeugen für den frommen Sinn der Bevölkerung. Die Aussicht nach Norden ist begrenzt durch einen waldigen Höhenzug, an dessen steilen Abhängen die Straße von Brünn nach Olmütz sich hinzieht. An mehreren Stellen waren einst große Teiche, jetzt sucht sie das Auge vergebens, fruchtbares Feld ist an ihrer Stelle¹⁾“.

Diese freundlichen Dörfer brannten lichterloh, die friedlichen Bewohner hörten den Kanonendonner und das Wehgeschrei der schwer verwundeten Soldaten, als am 2. Dezember 1805 die Sonne von Osten, von Austerlitz her, blutig aufging und

1) Weiß, Weltgeschichte XX. S. 619, 630.

durch den Nebel sich hindurchrang. Dann plötzlich, wie im Augenblick, um die zehnte Stunde begann die männermordende Arbeit des Krieges und in vier Stunden war Napoleon Sieger über zwei mächtige Kaiser, den Kaiser Alexander von Rußland und Kaiser Franz von Oesterreich.

Der Sieger erließ folgenden Dank an sein Heer: „Soldaten! Ich bin mit euch zufrieden. Am Tage von Austerlitz habt ihr alles bewährt, was ich von eurer Unererschrockenheit erwartete. Ihr habt eure Adler mit unsterblichem Ruhme geschmückt. Eine von den Kaisern von Rußland und Oesterreich befehligte Armee habt ihr in weniger als vier Stunden zusammengehauen und zersprengt. Was eurem Eifer entrann, ist in den Tiefen ertrunken; 40 Fahnen, die Fahnen der Kaisergarde von Rußland, 120 Kanonen, 20 Generale, mehr als 30 000 Gefangene sind das Ergebnis dieses immerdar denkwürdigen Tages. Ich werde euch nach Frankreich zurückführen. Es wird genügen zu sagen: „Ich war in der Schlacht bei Austerlitz!“ um die Antwort zu hören: „Das ist ein tapferer Mann!“ —

Nach der Schlacht wurde das benachbarte Brünn, in dem der unüberwindliche Kaiser seinen Einzug hielt, von den Schwerverwundeten angefüllt; Hunderte, Russen, Franzosen, Oesterreicher, entschlummerten hier friedlich nebeneinander zur ewigen Ruhe.

Das sind die Erinnerungen, welche unser Herz bestürmen, wenn wir in Brünn anlangen; Erinnerungen an jene weltgeschichtlichen Ereignisse, deren Zeugen unsere Großeltern und Urgroßeltern gewesen sind. Der Priester aber, der Diener des Evangeliums des Friedens, betet in Erinnerung an jenes schreckliche Blutvergießen: *Da pacem Domine in diebus nostris, quia non est alius, qui pugnet pro nobis, nisi tu Deus noster!* —



Es ist tiefe Nacht, als der Eisenbahnzug in Brünn anlangt. Was hat aber in einer modernen Stadt die Nacht zu bedeuten! Das elektrische Licht läßt die Straßen, die bunten Schilder, das frohbewegte Volk womöglich heller erstrahlen als das Sonnenlicht. Was am Tage wenig Reiz hat, erscheint des Nachts im elektrischen Lichtglanz verschönt und wie zauberhaft verklärt. Eine prächtige Straße führt vom Bahnhof nach dem großen Marktplatz und von hier nach dem Hotel Slavia, in welchem Geisliche willkommene Aufnahme finden.

Die Stadt Brünn hat eine romantische Lage. Sie liegt am Zusammenfluß von zwei größeren Flüssen, Schwarzawa und Zwitawa, sowie eines kleineren Baches. Die Vorstädte, welche im Flußbett dieser Wasseradern liegen, waren früher der Überschwemmung ausgesetzt. Hier in der Niederung wächst die Stadt rasch empor, um die Fabriken herum wohnt der Arbeiter mit seiner zahlreichen Familie. In der Mitte der Stadt erheben sich zwei steile Berge, der Petersberg und der noch höhere Spielberg. Rings um dieselben ziehen sich die Häusermassen hin, aus denen ziemlich zahlreiche Kirchtürme emporragen.

Wir besuchen zunächst den Petersberg. Er besteht aus grünlichem harten Gestein und trägt auf seiner Spitze die uralte Domkirche. Man kann noch genau sehen, wie die Spitze des Berges, wie einst der Berg Moriah in Jerusalem, geebnet werden mußte, um die Kirche aufzunehmen, denn an manchen Stellen setzt sich die Kirchenmauer unmittelbar auf den hervorragenden nackten Felsen auf, an manchen Stellen ruht sie auf tiefem Fundament. Rings um den Dom ziehen sich die Wohnungen des Bischofs und der Domherren.

Wer mag dem Petersberg den bezeichnenden Namen gegeben haben? Er ist in Wahrheit das Symbol des unerschütterlichen Felsenmannes Petrus, auf dem der Herr seine Kirche gegründet hat. Nach der Überlieferung haben die Kirche

auf dem Petersberge die Landesapostel, die hl. Cyrill und Methodius, gebaut, sie ist stets eine Kirche der mährischen Nation gewesen und die älteste in Brünn; hoch ragt sie zum Himmel empor und beherrscht ihre Schwestern zu ihren Füßen. Sie war zunächst Pfarrkirche, dann Kollegiatkirche, seit 1777 ist sie Kathedrale, seitdem das Kollegiatstift zu St. Peter zum Bistum erhoben und der damalige Kollegiatpropst Matthias Franz Graf Chorinsky erster Bischof von Brünn wurde. Der Bischof von Brünn ist Suffragan des Erzbischofs von Olmütz, gegenwärtig ist es Franz Bauer, manchen Breslauer Priestern wohlbekannt, da er um 1880 Professor und Direktor des Klerikalseminars zu Prag gewesen ist¹⁾.

Die Brüinner Domkirche ist im gotischen Stile erbaut. In der Barockzeit ist der gotische Stil durch Umbauten verfleistert worden. In der neueren Zeit wird die alte Gotik wiederhergestellt. Diese Wiederherstellung kostet tausende von Gulden. Bis jetzt ist in mustergültiger Weise das Presbyterium wiederhergestellt; an 240 000 Gulden soll die Renovation gekostet haben. Der Hochaltar ist rein gotisch, die Fenster mit Glasgemälden lassen die ganze Lichtfülle hineinströmen. Das Schiff ist noch barock, es soll auch im ursprünglichen Baustile hergestellt werden. Das Pontifikalamt, das am Sonntag um 9 $\frac{1}{4}$ Uhr gehalten wurde, war gut besucht, wenn auch nicht so gut wie die übrigen Kirchen. Es mag dies davon kommen, daß das Emporsteigen auf den vielen Stufen, die zum Peters-

¹⁾ Die am 15. Juli 1881 ordinierten Priester der Breslauer Diözese hatten in Prag zum Direktor den Dr. Franz Bauer, zum Vizedirektor den Dr. Franz Graf Schönborn. Letzterer ist als Kardinal und Erzbischof von Prag gestorben. — Ein Bruder des ersten Brüinner Bischofs, Ignaz Graf Chorinsky, besaß in Oberschlesien Kieferstädtel. Die kleine Kolonie Chorinskowitz bei Kieferstädtel bewahrt das Andenken an den Namen.



dom emporführen, vielen Kirchenbesuchern schwer fällt und gerade in der Nähe des Petersdomes unten zahlreiche Kirchen sich befinden.

So habe auch ich mir vorgezogen, nicht im Dome zu zelebrieren, sondern in der am Fuße des Petersdomes gelegenen St. Jakobuskirche. Im dreizehnten Jahrhundert strömten wie nach Schlesien, so auch nach Mähren und namentlich nach Brünn zahlreiche deutsche Kolonisten, für welche um 1228 die Jakobuskirche erbaut wurde. Das war die zweitälteste Kirche und zugleich Pfarrkirche für die deutsche Bevölkerung; doch stammt die jetzige Kirche aus späterer Zeit, da sie 1350 vom Markgrafen Karl, dem späteren Kaiser Karl IV., erbaut wurde. Es war das bekanntlich die Glanzperiode Mährens und Böhmens, als dieser weise, auch um Schlesien besorgte Fürst das Szepter führte. Er nannte Brünn „das Haupt seines glücklichen Landes Mähren“.

Die Jakobuskirche ist eine gotische dreischiffige Hallenkirche mit Chorumgang, aber ohne Kapellentranz. Der Kern der Pfeiler ist quadratisch, um die Kanten legen sich vorspringende Dreiviertel-Säulen und zwischen ihnen kleine Halbsäulchen, die schlank emporsteigen und meist ohne Kapitell in die Rippen der Gewölbe übergehen. Der Hochaltar verdankt seine Entstehung dem kirchlichen Aufschwung seit den siebziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts. Es bildete sich nämlich unter dem Vorsitz des in der mährischen Geschichte unvergeßlichen Ritters Christian d'Elvert ein „Bauverein für die Brüinner St. Jakobuskirche“, dessen Anregung all das Herrliche zu verdanken ist, was die Kirche bietet. Der Hochaltar ist von weißem Sandstein und mit kostbarem Marmor belegt, gotisch aufgebaut entsprechend dem Stile der Kirche. In der Mitte ist Christus am Kreuze, zu beiden Seiten der hl. Cyrillus und der hl. Methodius. Die Kanzel ist im Re-

naissancestil erbaut und mit prächtigen Reliefs geschmückt. Überaus schön ist das Gewölbe, über dem Hochaltar verzweigtungenes Kraggewölbe, im Übrigen Sterngewölbe. Die Schlusssteine sind mit Wappen geziert.

Die breiten und hohen Fenster schmücken wirkungsvolle Glasgemälde, welche in lichten Farben gehalten sind und das Sonnenlicht nicht aufheben, sondern mildern. Die Stifter sind in der Widmung unter den Glasgemälden verzeichnet. So lesen wir z. B. unter dem Bilde des hl. Wladimir und der hl. Juliana den Namen Graf Mitrowski; unter einem anderen Glasgemälde: „Gewidmet von der mährischen Sparkasse Brünn 1873“ usw. Hinter dem Hochaltar befindet sich das ausdrucksvolle Grabdenkmal des Grafen Souches, der im dreißigjährigen Kriege die Stadt Brünn heldenmütig gegen die Schweden verteidigte.

In der Sakristei befinden sich kostbare Ornate aus alter und neuer Zeit. Der große Schrank, in dem dieselben nebst den feingearbeiteten Kelchen aufbewahrt werden, ist ein Musterstück der Intarsienarbeit und man kann sich nicht satt sehen an der feinen Ornamentik des Intarsienkünstlers.

Um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr war an dem betreffenden Sonntag die erste heilige Messe für die Diensboten mit einer ganz kurzen Predigt von der Kanzel aus, so daß dieselben knapp vor 6 $\frac{1}{2}$ Uhr nach Hause gehen konnten. Die letzte heilige Messe ist an Sonntagen um 11 Uhr, damit die Personen, die mit der Bahn zum Hauptgottesdienst nicht mehr zurecht kommen, wenigstens um diese späte Zeit der hl. Messe beiwohnen können.

Auch von außen ist die St. Jakobuskirche bis ins einzelne renoviert. Es ist alles Steinbau; die Steine sind den Regeln der gotischen Bauweise genau angepaßt. Nur der Turmhelm paßt nicht zur Kirche. Der frühere Turmhelm war stülgemäß, er wurde aber durch einen Orkan heruntergerissen und der

jetzige Turmhelm ist nur ein Notnagel. Aber auch dieser Notnagel ragt kühn in die Höhe empor und gibt der Kirche ein charakteristisches Aussehen.

Hier nehmen wir Abschied von der lieben Jakobuskirche und betrachten die dritte Hauptkirche Brünns, die alte Marienkirche. Manche sagen, die Altbrünner Marienkirche ist die schönste und die reichste. In der That wetteifern hier Schönheit und Reichthum miteinander, um ein herrliches Gotteshaus zu schaffen. Die Marienkirche ist ebenfalls 1350 unter dem Kaiser Karl IV. in gotischem Stile erbaut. Sie war gleichfalls dreischiffig, doch sind in der Barockzeit die Seitenschiffe verbaut und nur der Raum vor dem Presbyterium offen gelassen worden, so daß die Kirche jetzt den Eindruck einer einschiffigen Kreuzkirche macht.

Welche Pracht ist beim Hochaltar aufgehäuft! Reiche Stukkatur, korinthische Säulen und verschwenderische Vergoldung rahmen ein das Bild Mariä Himmelfahrt und darunter das Bild der in Mähren hochverehrten Mutter Gottes von Altbunzlau. Der Bodenbelag ist polirter Salzburger Marmor. Es ist wohl gefährlich, auf die spiegelglatte Fläche zu treten, und welcher Fuß dürfte es wagen, ein so kostbares Material zu bekriegen; es sind daher für die Priester und die Altardiener kleinere Teppiche hingebreitet, welche die Bewegungen am Altare erleichtern und den kostbaren Fußbodenbelag schützen.

Neben den Gemälden, mit welchen die in feiner Malerei abgetönte Kirche geschmückt ist, interessieren uns zwei im hohen Grade. Das eine Gemälde stellt den Priester dar, wie er das hl. Messopfer für die armen Seelen darbringt und diese in den Flammen des Fegfeuers durch das Opfer Sinderung empfangen. Eine so edle Darstellung des Fegfeuers dürfte nicht sobald zu finden sein. Dieses Gemälde

befindet sich in dem linken Kreuzarm der Kirche, dort, wo das Altare Privilegium für die armen Seelen errichtet ist.

Gegenüber, im rechten Kreuzarm, ist der Toreingang. Das Tor ist durch eine Thür ausgezeichnet, auf welcher in Bronze die vier Elemente dargestellt sind: terra ein Elefant, aqua ein Delphin, aer ein Adler, Sonne und Feuer, letzteres ein feuerspeiender Drache. Unter den Elementen das verschlungene Alpha und Omega. Du bleibst stehen vor diesen Bronzemedallions und bewunderst die Kunst, welche durch die apokalyptische Bezeichnung Christi Christum als den Herrn der Elemente darstellt.

Über dem Toreingang in der Kirche ist nun das zweite Gemälde, das unsere Aufmerksamkeit fesselt. Hoch oben ist das Bild der allerseligsten Jungfrau Maria von Altbunzlau, also dasselbe Bild, das auch auf dem Hochaltar in kostbarer Einfassung prangt. Unten ist die Stadt Brünn, welche Maria in der Belagerung durch preussische Truppen beschützt. Darunter gibt die Inschrift die erforderliche Aufklärung: *Copia imaginis, quam civitate Brunensi die 7. Aprilis 1742 ab obsidione borussico-saxonica liberata, Magistratus Brunensis beatissimae Mariae Virgini, liberatrici suae, ex grato animo in perpetuam memoriam dedicavit.* Welch frommer Glaube, welch innige Verehrung der Gottesmutter leuchtet aus diesen Worten!

Die Marienkirche ist im Besitz der Augustiner, deren jetziges aus neuerer Zeit stammendes Kloster an die herrliche Kirche sich anlehnt. Dabei ist des Kontrastes zwischen beiden Bauten zu gedenken: das Kloster ist im Barock erbaut und zeigt hellen Abputz, die Kirche ist in Rohbau aus Backsteinen aufgeführt und das Äußere durch die Jahrhunderte geschwärzt.

Die Marienkirche ist zugleich Pfarrkirche. Ehemals lag sie innerhalb der Stadtmauern; nachdem der Mauergürtel

gefallen, hat eine weithinreichende Neustadt der Kirche sich vorgebaut. Die Seelenzahl wächst von Jahr zu Jahr. Die Augustiner üben die Seelsorge aus und die Zahl der Taufen beträgt jährlich 600 bis 700. Also eine moderne Rieseparochie!

Überhaupt gibt es in ganz Brünn, welches gegenwärtig über 100 000 Einwohner zählt, sieben Pfarrkirchen, von denen manche von Jahr zu Jahr ebenso an Seelenzahl gewaltig anschwillt wie die Pfarreien im oberschlesischen Industriebezirk.

Gern hätte ich die Trophäen gesehen, welche aus den Kriegen gegen die Schweden und die Türken in der Marienkirche aufbewahrt werden. Aber dazu ist leider keine Zeit mehr. Gehen wir jetzt weiter. Der Spielberg ist unser nächstes Ziel.

Der Spielberg ist vom Petersberg durch eine ziemlich weite und tiefe Mulde getrennt, in welche die Häuser sich hineinschieben. Er liegt etwa in der Mitte, jedoch mehr ausgebogen, zwischen der Jakobuskirche und der Marienkirche. Der Spielberg ist viel höher als der Petersberg, der vom Spielberg als eine kleine mit der Domkirche bekrönte Bergspitze erscheint. Auf dem Gipfel des Spielberges ist die Militär-Kaserne, rings um dieselbe und auf den Abhängen des Berges sind schöne Gartenanlagen, breite Promenaden und zahlreiche Sitzbänke. Letztere sind so angebracht, daß man vom Berge wechselnde und immer interessante Ausichten auf die Umgebung von Brünn genießt.

Der Spielberg hat eine reiche Vergangenheit. Zur Zeit der römischen Kaiser befand sich hier ein Kastell. Später war hier die Residenz der mährischen Markgrafen, auch des nachmaligen Kaisers Karl IV. Der ungarische König Matthias, Landesherr auch von Schlesien, befestigte die mächtige Festung. In den Türkenkriegen und im dreißigjährigen Kriege spielte die Festung eine bedeutende Rolle, ebenso während der

Blokkade durch preussische und sächsische Truppen 1742 und während der Franzosenkriege. Die Franzosen sprengten bei der zweiten Invasion 1809, nachdem Napoleon den Spielberg besichtigt, die meisten und bedeutendsten Festungswerke desselben und das bombenfeste Zeughaus, verschütteten auch den tiefen Brunnen im Schloßhofe.

Der Spielberg wurde als Strafanstalt benutzt, jetzt dient er als Kaserne.

Die Soldaten genießen hoch oben in dieser Kaserne, zu welcher hohe Stufen in den Stein gehauen und mehrere Tore führen, die schönste Aussicht auf die gesegneten Fluren und die Berge Mährens, auf die Straßen von Brünn, da die ganze Stadt zu ihren Füßen den Spielberg umkränzt.

Treten wir ein in die Kaserne! Sie sieht aus wie ein mächtiges Kloster mit Klosterhof. Was dich aber besonders interessiert, sind ohne Zweifel die Kasematten, welche unter den Kasernen tief im Berge sich hinziehen. Es sind das sehr lange Katafomben, schauerlich finster. Von dem Gange aus führen seitwärts kleinere finstere Gänge, die in ein „Zimmer“ münden. Nein, nicht Zimmer, vielmehr in ein mamertinisches Gefängnis! Diese entseßlichen, des Lichtes und der Verbindung mit der Oberwelt fast gänzlich beraubten Höhlen waren die Wohnung der unglückseligen Staatsverbrecher, die hier ein Leben führten, das schlimmer als der Tod war. Durch einen tiefen Schlund von oben wurde ihnen die Speise hinabgereicht; der Unrat blieb aber im Gemache. Es war das eine grausame Quälerei der von der damaligen Justitia verdamnten Menschen. Und doch haben, wie die Inschriften an den Wänden bezeugen, manche an zwanzig Jahre in dieser Hölle fortgelebt!

Justitia! Holde Himmelstochter, wie schrecklich kannst du sein! Die Kasematten in Brünn zeigen deine Furchtbarkeit.

Da sehen wir in den dunklen Gängen, die uns ein Führer durch qualmende Petroleumfackeln erhellt, noch die Marterwerkzeuge, die Foltern, die Schraubstöcke, die Binden, die Hämmer und Zangen, mit welchen die Angeklagten und Verurtheilten gequält wurden.

„Kaiser Joseph II.“, so erzählt uns bei einem finsternen Gemache der freundliche Führer, „hat auch die Brünner Kasematten besucht und dieses Gemach betreten. Er hat sich hier eine Stunde lang einschließen lassen, um durch eigene Erfahrung den schrecklichen Aufenthalt kennen zu lernen. Als er herauskam, flossen ihm Thränen und nun unterzeichnete er das Dekret, durch welches er für seine Staaten die Folter aufhob.“

Und nun heraus ans rosige Tageslicht! Wir verlassen die düsteren Gänge, welche einst von den Seufzern und dem Wutgeschrey der Verurtheilten widerhallten, steigen die Stufen hinab und müde von der langen unterirdischen Wanderung setzen wir uns hin zum Denkmal des Helden von Brünn, das zu Füßen der Kasernen auf dem Spielberg errichtet ist. Entzückende Aussicht, heller Sonnenschein, fröhliche Menschen ringsumher! Auf dem Denkmal steht die Inschrift: Radwig Graf de Souches, geb. 1608, gest. 1682 usw. Es ist dieses derselbe Kriegsheld, dem in der Jakobuskirche das bereits erwähnte Grabdenkmal gewidmet ist.

Noch sei des Kaiser Franz-Museums in Brünn gedacht. Dieses lehnt sich an den Petersberg an, unweit vom Marktplatz, der übrigens mit einer schönen Muttergottessäule geschmückt ist.

Im Museum finden wir Wappen von mährischen Adelsgeschlechtern, die auch in der Geschichte Schlesiens bekannt sind, z. B. das Wappen der Grafen Hoditz, Oppersdorff. Außerordentlich reichhaltig ist die Sammlung der verschiedenen

Trachten der ehemaligen und der jetzigen Bewohner Mährens. Da hat nun jeder Kreis, jede Stadt, oft jedes Dorf seine eigene malerische Tracht. Leider fegt der moderne Verkehr langsam aber sicher die Nationaltrachten hinweg; um so bedeutungsvoller ist dann diese Sammlung. Auch im Museum zu Breslau hat man angefangen, die Trachten zu sammeln; die Ausstellung der Trachten in Brünn ist jedoch weit umfangreicher und überreich. Auch Wohnstuben, Spinnräder, wirtschaftliche Geräte sind hier aufbewahrt.

Mit besonderer Pietät betrachtet der Österreicher den Pflug, mit dem Kaiser Joseph II. pflügte. Dieser menschenfreundliche Kaiser suchte überall sein Volk zu heben. Um den Ackerbau zu ehren, pflügte er auf dem Felde des Bauers Trnka; verwundert schauten die Minister ihrem Herrn zu, wie er sich nicht schämte, die Furche zu ziehen. Dieser Pflug nun ist jetzt eine kostbare Reliquie, ein roter Baldachin und Vorhang mit einer entsprechenden Inschrift faßt den Pflug ein. Auch das Bild des biederen Trnka und seiner Ehefrau ist in der Nähe zu sehen.

Die Gemäldegalerie ist geradezu keusch zu nennen. Während in anderen Galerien die Nuditäten das Auge verletzen, ist hier der Jugend gefahrloser Zugang gewährt. Ein Bild stellt dieselbe Szene dar, die bereits beschrieben ist: Kaiser Joseph II. beachert mit dem Pfluge das Feld.

Im Hofe des Museums ist eine hochragende mächtige Steintafel an die Wand gelehnt. Welche Bedeutung sie hat, ersiehst du aus der Inschrift: *A la gloire de Napoléon le Grand auguste et bien aimé empereur toujours victorieux père de la patrie 15. Aug. 1809 après la bataille de Wagram* gesetzt von dem für seinen Kaiser erglühenden französischen Heer. O Vergänglichkeit des irdischen Ruhmes und der Erdengröße! Der Gewaltige mußte einsam und der

Macht beraubt auf der fernen Felseninsel St. Helena sterben.

Als Bischofssitz und Hauptstadt von Südmähren ist Brünn auch der Mittelpunkt des katholischen Lebens. Hotel Slavia, unser Absteigequartier, liegt neben dem großen Besedny dom, dem katholischen Vereinshaus, wo gerade heute, am Sonntag den 30. August, die Katholikenversammlung beginnt. Das Haus ist geschmückt mit Fahnen und Guirlanden. Die katholischen Blätter bringen Betrachtungen über die Lage der Kirche in Mähren: „Hoch ragt der Dom auf dem Petersberg, dieses Wahrzeichen des katholischen Glaubens, aber in seiner unmittelbaren Nähe hat jene Presse ihren Sitz aufgeschlagen, die den katholischen Glauben aufs tödtlichste haßt.“

Nach der Begrüßung am Abend des Sonntags ist der folgende Montag (31. August) ganz den Verhandlungen gewidmet. Zwei Bischöfe beehren den Katholikentag mit ihrer Gegenwart: Bischof Bauer von Brünn und Bischof Doubrava von Königgrätz. Zahlreiche Oberhirten haben Begrüßungsdepeschen geschickt.

Die Verhandlungen werden mährisch geführt. Wenn man auch polnisch versteht, ist es überaus schwer, einer Rede in mährischer oder böhmischer Sprache mit Verständnis zu folgen. Fünf Sektionen werden gebildet: für katholisches Leben, Schule, Wissenschaft, Literatur und Kunst, Soziales und Frauenfrage. Die Redner ernten begeisterten Beifall. Als letzter Redner spricht Reichstagsabgeordneter Dr. Stojan, den wir von Welehrad her kennen, und zwar über die Cyrill und Methudsche Idee; er fordert die Versammelten auf, stets fest und treu zu diesen Aposteln des Slaventums zu stehen.

Die katholische Kirche hat in Mähren nicht nur mit der Rauheit mancher Katholiken, sondern auch mit den Angriffen

der Apostaten, Katholiken und der glaubensfeindlichen Presse zu ringen. Dazu kommt der Nationalitätenkampf, der in das innerste Heiligthum der Kirche seine Schatten wirft. Jede Nationalität denkt mit dem Dichter:

Du mußt steigen oder sinken,
 Du mußt herrschen und gewinnen,
 Oder dienen und verlieren,
 Leiden oder triumphieren,
 Amboß oder Hammer sein.

Möge dieser Kampf stets zum Heile der unsterblichen Seelen ausfallen. Möge die Kirche triumphieren! Möge das reichgesegnete Mähren, das im Norden kostbare Erze, in der Mitte fruchtbares Korn, im Süden die Weinrebe birgt, glänzen als kostbares Kleinod in der Krone der heiligen Kirche!

Mit diesem Wunsche verlassen wir Brünn und nehmen unseren Weg nach Wien und zwar über die kleine Stadt Laa¹⁾.

IV.

Laa, kirchliche Denkmäler. Staazerberg, Wistelbach.

Das Städtchen Laa liegt an der Thaya, einem Nebenflusse der March, schon jenseits der mährischen Grenze im Erzherzogtum Oesterreich. Ein Freund, Kooperator in Laa und aus Ober-Schlesien stammend, veranlaßt uns, hier abzusleighen.

Weithin dehnt sich aus die fruchtbare Ebene. Wie in der Hanna sind auch hier die Bauern überaus wohlhabend.

¹⁾ In Brünn erscheint das Notizenblatt des Vereins für Geschichte Mährens und Schlesiens, früher redigiert von d'Elvert. Vgl. Nr. 1 1895 und Nr. 9 ff. 1896. — Die verdienstvolle Person Christian d'Elverts wird gefeiert in den Gedenkblättern zu seinem 90. Geburtstag, Brünn 1893. Mit heißer Sehnsucht ersehnen auch wir ein ähnliches katholisches Organ für die Geschichte Schlesiens.

Die Bevölkerung ist deutsch und durchweg katholisch. Protestanten im Erzherzogtum Oesterreich sind überaus selten, etwa Wien selbst ausgenommen, das alle Nationen und Sprachen und Religionen in sich birgt.

Der Name Laa, Lache, weist hin auf die sumpfige Gegend an der Thaya, die indessen jetzt in das fruchtbarste Ackerfeld umgewandelt ist.

Am Orte befindet sich eine Pfarrkirche von gewaltigen Dimensionen, anscheinend zu groß für den kleinen Ort. An den Sonntagen ist sie jedoch dicht gefüllt. Auch an den Wochentagen besuchen die Gläubigen sehr eifrig die Kirche, wie ich mich überzeugen konnte, da ich in derselben celebrierte. Der Priester wird vom Volke stets freundlich begrüßt. Die Bevölkerung lebt fast durchweg von dem einträglichen Ackerbau.

Chemals war die Pfarrkirche im romanischen Stile erbaut. Spuren dieses Stiles treten noch im Presbyterium nach außen in der romanischen Apsis deutlich zu Tage. Im fünfzehnten Jahrhunderte wurde auf romanischer Grundlage der gothische Bau aufgeführt und zwar als eine dreischiffige Kirche. In der Barockzeit sind die Seitenschiffe in plumper Weise verbaut worden, so daß die Kirche als einschiffig mit Kreuzarmen erscheint.

Pfarrer ist Prälat Hellwein, der sich ungemein freute, Priester aus Preussisch-Schlesien in seinem gastlichen Hause aufzunehmen. Bald lernen wir die Honoratioren der Stadt kennen. Der Rechtsanwalt Neumann stammt aus der Gegend von Jägerndorf und kennt recht gut das benachbarte preussische Land. Brauereibesitzer Rührtreiber ist ein ehrwürdiger Jubilar, der bereits 71 Jahre mit seiner Ehefrau in glücklichster Ehe lebt und vor kurzem, als er das 70 jährige Jubiläum feierte, von Sr. Heiligkeit Leo XIII. und Sr. Majestät Kaiser Franz Joseph herzlichste Glückwünsche erhalten hat. Trotz seiner 95 Jahre ist er rüstig wie ein Sechziger; trotz seines Reichthums — die

Brauerei mit umfangreichen Gebäuden liefert vorzügliches leichtes Bier und wird vom Sohne vortrefflich verwaltet — ist er bescheiden, und glücklich, unter seinen Nachkommen einen Priester zu zählen. Getreidehändler Wertheim ist zwar jüdischen Glaubens, er hält aber in allen Fragen des öffentlichen Lebens treu zu den Katholiken. Stadtssekretär Pranka zeigt uns die Sehenswürdigkeiten der Stadt, besonders ein altes Stadtgebäude aus der gotischen Zeit und das neue Rathaus.

Wie freundlich sind diese Personen! Das neue Rathaus ist ein hübscher, heller Renaissancebau, überaus schön der Saal der Stadtverordneten, mit einem prächtigen Bilde des milden Landesherrn Kaiser Franz Joseph geschmückt. Wir besuchen mit unseren Freunden auch die Hospitalkirche, deren gotische Formen noch gut erhalten sind. Eine Hospitalitin trägt geschäftig eine Lampe, damit wir alle bescheidenen Herrlichkeiten dieses Aufenthaltes der armen, frommen Hospitaliten ja deutlich sehen.

Auf dem großen Marktplatz macht die Gesellschaft Halt; es waren unser etwa fünf Personen. Eine Rolandssäule steht vor uns. Als eine solche galt bis dahin die steinerne Säule. Ich nehme meine Kunstkenntnisse zusammen und erkläre: das ist kein Roland, das ist St. Florian! Sehen Sie den einen Arm erhoben, er ist abgeschlagen, aber ganz deutlich ist doch zu erkennen, daß der Arm erhoben war, jedenfalls um die Fahne zu umfassen. Mit der linken Hand hält die Figur einen Schild, und was steht unten hinter dem Schilde? Ein Haus. Der hl. Florian schützt eben das Haus mit seinem Schilde gegen Feuergefahr. Die Rüstung entspricht jener aus dem 16. Jahrhunderte. Doch vielleicht findet sich irgendwo eine Inschrift. Und richtig! auf dem Schilde findet sich, von Staub und Moos verdeckt, die Jahreszahl 1575.

Alle überzeugten sich nun, daß die Figur nicht den Roland, den Schützer der Marktgerechtigkeit, sondern den hl. Florian,

den römischen Ritter und Schützer der Stadt vor Feuergefährdung darstelle¹⁾.

Die Nachricht hiervon verbreitete sich sehr schnell in der Stadt und man freute sich allgemein, daß der hl. Florian, so lange nicht erkannt, wieder zu seinem Recht gekommen sei. Im Erzherzogtum Österreich wird der hl. Florian überhaupt hoch verehrt, zumal er in Vorch, also im alten Noricum, den Märtyrertod erlitten hat.

Da des Abends das volle Mondeslicht die Pfade erhellte, so wurde die Thaya entlang ein Spaziergang in die alte Burg unternommen. Diese soll König Ottokar, einst Landesherr des Erzherzogtums Österreich, angelegt haben. Die Burg ist ganz von Steinen erbaut, mächtige Zinnen überragen die Mauern, Altane springen vor; der Burghof ist geräumig, in der Mitte etwas erhöht und mit Brettern belegt. Ein Volksfest wurde hier abgehalten und das fröhliche Volk erlustigte sich auf dem Burghofe unter Musik und Tanz. Ein lebhaftes Treiben, das schon an den nahen Süden erinnerte.

Auch die reiche Fülle schmackhaften Obstes — Mähren und Böhmen sind ausgezeichnete Obstländer — und die reifenden Weintrauben bestätigten, daß hier Südwinde wehen. Die Schule in Laa ist ein stattliches Haus; auf der einen Seite sind die Schulzimmer für Knaben, auf der anderen für Mädchen eingerichtet. Überall ist die peinlichste Sauberkeit. Im Schulhofe ist ein Obst- und ein Gemüsegarten, um den Kindern den Anbau von Obst und Gemüse praktisch beizubringen. Die Schulzimmer haben Ventilation, und sind mit Tafeln und anderem Schulgerät reichlich ausgestattet. In jedem

¹⁾ In Neißer ist eine ähnliche Verwechslung vorgekommen. Aus Neißes Vergangenheit von B. Ruffert 1903 S. 61.

Klassenzimmer befindet sich ein Kreuzifix, ein Bild des Kaisers und der Kaiserin in edler Darstellung. An der Spitze der Schule steht ein Rektor, der uns freundlich das Reich seiner Tätigkeit zeigte. Die beiden Kooperatoren erteilen den Religionsunterricht. Einige Stunden erteilen sie gratis, andere werden ihnen vergütet. Jeder Kooperator hat etwa 16 Stunden wöchentlich Unterricht zu erteilen. Er erhält im ganzen etwa 28 bis 30 Gulden Honorar.

Vaa und die ganze Gegend gravitiert nach Wien. Mit Stolz erzählen die Leute, daß der Hochw. Weibbischof Marschall von Wien, der vor kurzem in Vaa die hl. Firmung erteilt hatte, ein Vaaer Kind und mit größter Begeisterung empfangen worden sei. Zwischen Klerus und Volk besteht ein inniges, patriarchalisches Verhältnis, mit größter Hochachtung wird der Priester aufgenommen. Ja, das ist der katholische Glaube; Priester und Volk einigt er zu einer heiligen Familie.

Nun geht die Fahrt nach Wien zu. Aus der Ebene ragt der Staaberberg weithin hervor; oben befindet sich eine Burgruine. In Mistelbach ist der Sitz der Bezirkshauptmannschaft. Der Bezirkshauptmann, Baron v. . . . , ist ein eifriger Katholik; täglich besucht er die Kirche, alle Monate empfängt er die hl. Sakramente. In der Stadt besitzen die Barnabiten die hochgelegene Pfarrkirche. Die Ebene setzt sich weiter fort, bis im Süden aus den dunklen Umrissen der Luft der Rahlenberg und ihm zu Füßen Wien emporsteigt.

Wir sind nun in Wien.

V.

**Wien. Monarchenbegegnung. Ein Gemälde,
ein Grabdenkmal.**

Welch lebhaftes Treiben, welche Geschäftigkeit in der Kaiserstadt! Ein historischer Augenblick bricht an: Man erwartet mit Spannung die Ankunft des Königs von England. Ich und mein geistlicher Reisegefährte sind denn auch begierig, in das Rad der Weltgeschichte einzugreifen.

Schon drehen
Dieses Tages Flügelspeichen
Sich um die rauchende Achse.

Wie eingreifen? Nun, wenn es nicht anders geht, durch Zuschauen. Auch die Zuschauer erfüllen ihren historischen Beruf. Was wäre eine Königsankunft, was eine Kaiserbegrüßung ohne Zuschauer! Erst die festlich gestimmten Zuschauer geben dem Ereignis die richtige Weihe. Aber leider sind die Straßen, wo der König von England mit dem Kaiser von Oesterreich fährt, mit dichtgescharter Menschenmenge besetzt. Auf den freundlichen Rat eines Bekannten meines Freundes gehen wir mit ihm auf die kaiserliche Burg, dort werden wir die Monarchen am besten sehen.

Die Schloßgardisten in Gala; ein Staatswagen rollt nach dem anderen vor die Prunkgemächer, die einst Divus Augustus Ferdinandus um 1550 erbaut. Wir bitten die Gardisten, uns einen guten Platz anzuweisen. Freundliche Worte werden freundlich aufgenommen. Und so sehen wir die österreichische Generalität, Erzherzöge und Erzherzoginnen, ja den Kaiser Franz Joseph selbst an uns langsam vorüberfahren. Unser Wiener Freund kommt uns sehr gelegen, denn als nächster Nachbar der kaiserlichen Burg kennt er diese hohen Personen, denen Gott das Szepter anvertraut. Nach einer Weile kommen die Staatswagen wieder zurück. Ein vieltausend-

köpfiges Publikum begrüßt durch freudigen Zuruf den hohen Gast, die Musik schmettert drein, die Kasse eilen in langsamem Trab uns entgegen und wir haben Muße genug, das Herrscherpaar zu betrachten. Der Kaiser von Oesterreich erscheint vom Alter gebeugt, der König von England frisch, von mächtiger Gestalt und im Antlitz gebräunt.

Gebet Gott, was Gottes ist, dem Kaiser, was des Kaisers ist! Innige Segenswünsche begleiteten den vielgeprüften Kaiser von Oesterreich und den mächtigen König von England. In ihre Hand ist das Schicksal von Millionen, im hohen Grade auch das Schicksal der Kirche gelegt.

Die Zeitungen wissen alles; sie brachten lange patriotische Festartikel und so haben wir auch die Rede erfahren, welche der König von England an den kaiserlichen Gastgeber hielt. Dieselbe lautet:

„Gestatten Ew. Majestät, daß ich Ihnen danke für Ihre Freundlichkeit. Ich kann sagen, der Empfang, den ich in dieser großen Weltstadt empfangen, hat mich sehr gerührt. Ew. Majestät wissen, daß ich schon zu den Zeiten meiner hochseligen Mutter den größten Anteil genommen habe an Ew. Majestät kaiserlichem Hause. Ew. Majestät können gewiß sein, daß diese Gefühle für Ew. Majestät und Ihr Haus die wärmsten bleiben werden.“ Also sprach der König.

Das ist auch unsere Gesinnung. Mit Ehrfurcht schauen wir auf den erhabenen Kaiser Franz Joseph, den treuen Sohn der katholischen Kirche, den zuverlässigen Bundesgenossen unseres erlauchten Kaisers Wilhelm II. Gerade damals war es auch, wo nach dem Besuche des Königs von England der Besuch unseres Landesherrn bevorstand. Man konnte es hören, wie die Wiener und überhaupt die Oesterreicher mit größter Hochschätzung und mit Sehnsucht dieses Besuches gedachten.

Wer wollte es unternehmen, die Stadt Wien, ihre Sehenswürdigkeiten, die Kirchen, die Kunstschätze zu beschreiben! Aus der überreichen Fülle dessen, was man in Wien zu sehen und zu hören bekommt, möge nur Weniges mitgeteilt werden.

Vielleicht wird es manchem Konfrater willkommen sein, ein geeignetes Hotel zu erfahren, in welchem Priester gut aufgenommen sind. Es ist dies das „Hotel zur Goldenen Ente“. Dieses ist über 300 Jahre alt, liegt im Zentrum der Stadt, nicht weit vom St. Stephansdom und der kaiserlichen Burg; vom Hotel erreicht man leicht die einzelnen Ringe usw.

Ein Besuch im altberühmten Stephansdom läßt den Wunsch rege werden, es möchten die finsternen Glasgemälde, welche den gewaltigen Dom in Nacht hüllen, durch lichtere ersetzt werden.

In der großartig angelegten Gemäldegalerie möge ein modernes Bild hervorgehoben werden. Es ist dies das berühmte Gemälde „Tu felix Austria nube“ von Vaclav Brožík. Die Erklärung zu diesem Bilde besagt folgendes: „Am 22. Juli 1515 wurde im St. Stephansdom zu Wien die Vermählung der Kinder des Königs Wladislaw II. von Böhmen und Ungarn mit den Enkeln des Kaisers Maximilian I. gefeiert. Bei diesem solennen, für die Zukunft höchst bedeutsamen Akte wurde der junge König von Böhmen und Ungarn, Ludwig der Jagellone, mit der Enkelin des Kaisers Maximilian, Erzherzogin Marie, und der Enkel des Kaisers, Erzherzog Ferdinand, mit der Prinzessin Anna, Tochter des Königs Wladislaw, getraut, wobei der Kaiser Maximilian seinen Enkel Erzherzog Ferdinand vertrat. Diese Doppelheirat hatte zur Folge, daß im Jahre 1526 das Haus Habsburg in den Besitz der Kronen von Böhmen und Ungarn gelangte, wodurch der Grund zur Großmachtstellung der jüngeren Linie

des Hauses Habsburg und der gegenwärtigen österreichisch-ungarischen Monarchie gelegt wurde.“

Zu dieser Erklärung fügen wir hinzu, daß infolge dieser Doppelheirat auch Schlesien von den Jagellonen 1526 an das Kaiserhaus Habsburg kam und bei demselben bis 1742 verblieb.

Das Bild hat demnach nicht nur für den Österreicher, sondern auch für uns Schlesier das größte Interesse.

Der jugendliche Thronerbe Ludwig, Sohn des böhmisch-ungarischen Königs Wladislaw, und seine ebenso jugendliche, noch dem Kindesalter angehörige Braut bilden den Mittelpunkt des figurenreichen und farbenprächtigen Bildes. Ludwig steht uns zugewendet; eng anliegende Beinkleider, ein einfacher Rock mit Degen und ein Mantel bilden die vornehm einfache Kleidung. In reicher Fülle wallt das Haar von dem Haupte, das mit dem königlichen Diadem geschmückt ist. Seine Braut, Erzherzogin Marie, hat das rosarote Kleid zusammengerafft, wie es vornehme Frauen zu tun pflegen; unter dem Oberkleid ragen die Falten des weißseidenen Untergewandes hervor, indem sie eine Fußspitze freilassen. Auch die Prinzessin trägt die Krone, in welche hinauf das Haar verflochten ist.

Ludwig ergreift mit seiner Rechten die linke Hand der Braut, der Kardinalerzbischof von Gran in Pontifikalkleidung reicht dem Paar den goldenen Verlobungsring. Auf das Paar sind die Blicke der weltlichen und der kirchlichen Würdenträger gerichtet, zunächst die Augen des Kaisers Maximilian, der im Kaisermantel und mit der Kaiserkrone geschmückt, auf einem Betpulte kniet und, da er weitsichtig ist, das Gebetbuch fern von den Augen hält. Dadurch hat er zugleich Gelegenheit, über das Gebetbuch hinaus zwanglos zum Brautpaar hinzublicken.

Rechts vom Kaiser erblicken wir die stattliche Figur des

Königs Vladislaw von Böhmen-Ungarn und seines Bruders Sigmund des Großen, Königs von Polen. Ersterer trägt die ungarische Königskrone und einen hellen Mantel von kostbarem Pelzwerk; letzterer trägt dunkelbraune Kleidung.

Im ganzen sind es 81 Figuren, sämtlich Porträts und darum um so interessanter. Von anderen Großen, die für uns Schlesier besonders Interesse haben, seien erwähnt: Markgraf Georg von Brandenburg, dessen energisches hocherhobenes Haupt zu sehen ist. Ferner die Ganzfigur des Herzogs Karl von Münsterberg mit der Herzogskrone. Überaus prächtig ist der Dom und dessen Glasgemälde dargestellt; den Fußboden bedecken rote und buntgemusterte Teppiche.

Das Riesengemälde ist im Auftrage des Kaisers Franz Joseph gemalt und hat der talentvolle, leider allzufrüh verstorbene Maler Brožík zum Lohne den Adel erhalten. Man kann sich von dem Gemälde nicht leicht trennen. Stundenlang möchte man die charakteristischen Persönlichkeiten betrachten, die so lebenswahr uns vor die Augen treten¹⁾.

Ein Gefühl der Wehmut beschleicht uns beim Anblick des bereits in der Wiege gekrönten Thronerben Ludwig. Bald nach seiner vom Künstler dargestellten Trauung starb ihm der gütige Vater. Sein Vormund und Erzieher, Georg von Brandenburg, war dem Protestantismus eifrig ergeben, und kaum erlangte Ludwig als Jüngling die selbständige Regierung von Böhmen, Ungarn und Schlesien, da raste der Sturm der kirchlichen Umwälzung auch durch seine Lande. Um das Unglück voll zu machen, brachen die Türken in Ungarn ein. König Ludwig unterlag auf dem Schlachtfelde

1) Das Bild *Tu felix Austria nube* ist in lebhaftem Farbdruck für etwa 2 Mk. im Kunsthandel zu haben; es ist ein schöner Zimmerschmuck.

von Mohacz. Fliehend suchte er das junge Leben zu retten. Umsonst! In einem Sumpfe versank er und kam elendiglich um. Nach seinem Tode erbte sein Schwager die Krone, Erzherzog Ferdinand. Dieser wurde Landesherr von Böhmen, Ungarn, Schlesien, und später Deutscher Kaiser.

Eine kurze, aber von ruhelosem Verkehr belebte prächtige Straße von Wien ist der Graben zwischen der St. Stephanskirche und der Kaiserburg. Palastartige Häuser mit glänzenden Schaufenstern säumen die ganze Straße ein. Was aber dem katholischen Herzen besonders wohlthut, ist die herrliche Dreifaltigkeitssäule auf dem Graben. Weithin sichtbar erhebt sich der mächtige Obelisk; Engel schweben auf und nieder, dem dreimal Heiligen dienend. Unten kniet der Kaiser Leopold, der nach der großen Pest diese Säule 1682 errichtet hat. Ein knieender Kaiser, mit gefalteten zum Gebet erhobenen Händen: fürwahr eine laute Mahnung für die Vorüber-eilenden, ihren Blick nach oben zu Gott zu lenken.

Die reichen Kunstsammlungen Wiens, die denkwürdigen Kirchen seien hier, da sie ja doch allgemein bekannt sind, übergangen. Nur das Grabmal Canovas in der altherwürdigen Augustinerkirche sei hier hervorgehoben.

„Der Künstler entfernt sich — so beschreibt das Denkmal Dr. Georg Barnecke in seinem Werke „Hauptwerke der bildenden Kunst“ — hier von der Einheit und Geschlossenheit der statuarischen Plastik und ordnet seine Gruppen in der freien Weise des malerischen Relieffstils an, so daß wir den Eindruck eines lebenden Bildes haben. Ein ganzer Trauerzug, voran die Trägerin der Graburne, bewegt sich die Stufen aufwärts der offenen Pforte der Pyramide zu, die den architektonischen Hintergrund des Denkmals bildet.

Links liegt ein mächtiger Löwe, der Hüter des Grabes, und seitwärts vor ihm sitzt wehmütig hingefunken der geflügelte

Genius des Todes mit der umgekehrten Fackel. Namentlich die weiblichen Gestalten offenbaren den idealen Schönheitsfinn des Meisters, während der Genius in Haltung und Ausdruck den Hang zur weiblichen Sentimentalität verrät, durch den Canova sich vollkommen als Kind seiner Zeit, der Epoche der Empfindsamkeit, verrät.“

Man kann nur mit schwerem Herzen von diesem einzigen Grabdenkmal sich trennen. Die Inschrift über der Tür lautet: *Uxori optimae Albertus*. Wie innig das Band war, das den Herzog Albert mit seiner Gattin Erzherzogin Maria Christina verband, beweist das herrliche Monument.

Die Augustinerkirche, ein prächtiger Bau aus der Zeit der Gotik, war jetzt das Ziel auch des Königs von England, der auf den Sarg des unglücklichen Kronprinzen Rudolph und seiner ebenso unglücklichen Mutter, der Kaiserin Elisabeth, in wehmüthvoller Erinnerung kostbare Kränze niederlegte. Hier an der Gruft von Kaisern und Mitgliedern der kaiserlichen Familie denken wir an die Sequenz bei Requiemsmessen:

Dies illa
Solvat saeculum in favilla.
Recordare Jesu pie,
Quod sum causa tuae viae,
Ne me perdas illa die.

Die katholisch-theologische Fakultät in Wien hat 180 Hörer. Woher diese geringe Zahl? Die bischöflichen Seminarien, z. B. in St. Pölten, sind die Ursache, daß verhältnismäßig wenig Theologen in Wien die Universität besuchen. Die protestantisch-theologische Fakultät ist der Universität nicht angegliedert, sie zählt etwa 20 Hörer.

VI. Tabor. Prag. Merikalfeminar. Karlsbrücke,
Redemptoristen, Gradschin, Domschatz. Synagoge in Prag.
Zeitmeritz.

Bei Tulln überschreitet die Eisenbahn die grandiose bläuliche Donau und fährt dann in nordwestlicher Richtung durch hügeliges Land, zahlreiche Weinfelder und Obstgärten, mit denen das Erzherzogtum Österreich und das südliche Böhmen bedeckt ist. Bei Eggeburg ist eine merkwürdige altgotische Kirche. Bei Mesimostí sind viele Teiche. Im allgemeinen bietet die Fahrt von Wien nach Prag keine nennenswerte Abwechslung.

Eine Perle auf diesem Wege ist nur die Stadt Tabor. Sie liegt auf einer Anhöhe, ihr zu Füßen ein herrlicher See. Dieser ist spiegelglatt; bald fangen die Wellen an sich zu kräufeln und zaubern ein buntes Farbenspiel im Glitzern der Sonnenstrahlen.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind! (Goethe.)

Indem wir in Prag einfahren, tauchen Erinnerungen aus der Vergangenheit auf. Als der Kulturkampf tobte und alle geistlichen Bildungsanstalten der Breslauer Diözese geschlossen waren, sandte der Breslauer Oberhirt die jungen Kandidaten des Priestertums nach Prag. Auch der Verfasser dieser „Reisebilder“ betrat am 5. Oktober 1880 mit klopfendem

Herzen das Riesengebäude des erzbischöflichen Klerikalseminars in Prag.

Dieses Gebäude in der Altstadt, an der Moldau, angehts des berühmten, 1451 vollendeten Brückenturmes, hatten die Jesuiten erbaut. Es ist dies ein so kolossaler Komplex von einzelnen Gebäulichkeiten und zwei Kirchen, der riesigen Salvatorkirche und der kleinen Klemenskirche, daß man geraume Zeit braucht, um sich hier zurechtzufinden.

Die Salvatorkirche war die Kirche für die Kleriker, in welcher von den böhmischen Alumnen die erste Predigt gehalten wurde. An jedem Sonn- und Feiertage wurde hier das Hochamt mit Assistenz gehalten, die preussischen Alumnen wurden hierzu verwendet, dazu natürlich auch zum Gottesdienst in der Domkirche und in anderen Kirchen der Stadt. Die erste Predigt hielten die preussischen Alumnen 1881 sämtlich in der Kirche der Englischen Fräulein auf der Kleinfseite, die mit der Altstadt durch die weltberühmte Karlsbrücke verbunden ist.

Das jetzige Klerikalseminar war unter Kaiser Joseph II. als Generalseminar eingerichtet. Auf diese Bestimmung weist die Inschrift hin, die über dem Portal mit goldenen Buchstaben prangt: *Institutioni Cleri, religionis firmamento, vovit Josephus II Augustus 1783.*

Die Salvatorkirche ist im Jesuitenstil mit einer mächtigen Kuppel erbaut, wie überhaupt die Gemälde im Korridor des Klerikalseminars, die Gemälde in der Salvatorkirche, die Figuren der Heiligen auf den Altären, der Namenszug Jesu usw. den Jesuitenstil bekunden. Unter der mächtigen Kuppel, die ihr Licht von den Fenstern im Tambour der Kuppel empfängt, befindet sich die Grüst der Jesuiten. Der Grabstein darüber zeigt die Jahreszahl 1674 und die Umschrift: *Fidelis Deus, per quem vocati estis in Societatem Filii eius. 1. Nov. 9.*

Das Refektorium der Jesuiten, jetzt das Refektorium der Kleriker, ist ein Riesensaal mit einem Tonnengewölbe. In diesem Refektorium trage ich in mein Notizbuch folgende Bemerkung ein:

„Nun sitze ich im Refektorium genau auf derselben Stelle, wie als Alumnus vor 23 Jahren. Ein Riesensaal, wie überhaupt alles, was die Jesuiten hier gebaut haben, riesenhaft ist. Vis-à-vis sehe ich das Bild des verstorbenen Kardinals Schönborn, schlecht gemalt. Weit besser gemalt ist das Bild des verstorbenen Kardinals Schwarzenberg. Es sind hier 8 deutsche und 32 böhmische Alumnen in diesem Jahr ausgeweiht worden. Die Zahl aller Alumnen beträgt 140. Direktor des Seminars ist Dr. Michanek“.

Wir besuchen sämtliche Lokalitäten im Klerikalseminar, an die uns der frühere Aufenthalt erinnert. Gern hätten wir die Hauskapelle besucht, an die uns die liebsten Erinnerungen fesseln. Das Herz-Jesubild im Altar der Kapelle ist eine treue Kopie des berühmten Herz-Jesubildes in Innsbruck. Leider war die Kapelle gänzlich verschlossen, weil die Renovationsarbeiten in der Kapelle, auf den Korridoren, in den Studier- und Schlafzimmern, die in diesem Jahre während der großen Ferien ausgeführt wurden, dies erheischten. Nach der Renovation wird das im Innern vielfach düstere Gebäude einen freundlichen Anblick gewähren.

Wer sollte nicht gern, nachdem er Priester geworden, nach vielen Jahren wieder in derselben Kirche zelebrieren, in welcher er in der Vorbereitungszeit so häufig dem hl. Messopfer beigewohnt und so häufig assistiert hat? So habe denn auch ich in der Salvatorkirche das hl. Messopfer gefeiert und tags darauf auf dem Altare des hl. Johannes von Nepomuk und somit an derselben heiligen Stätte zelebriert, auf der ich am 16. Juli 1881 die Primiz feierte.

Nun, so gehen wir aus der Salvatorkirche in den Dom! Wir gehen durch das bereits erwähnte, mit gotischem Maßwerk, Zinnen, Türmchen und Wimperchen geschmückte Brückentor auf der Karlsbrücke hinüber nach der Kleinseite. Die Moldau fließt langsam und träge unter unseren Füßen. Wie ehrwürdig ist diese Brücke! Mehr wie ein halbes Jahrtausend versteht sie ihren Dienst; mächtige Pfeiler ragen aus dem Wasser hervor und tragen die Brückenbogen. In gewissen Abständen sind an den Seiten der Brücke Figurengruppen errichtet. Die interessanteste ist die Figur des hl. Johannes von Nepomuk. Es war am 16. Mai 1383, als der schwache Nachfolger des besten Herrschers über Böhmen, Kaiser Wenzel, Sohn des Kaisers Karl IV., den heiligen Priester von der Brücke in die Moldau werfen ließ. Aber Sterne leuchteten über dem Leichnam und bekundeten die Glorie des Märtyrers des Beichtstuhls. Der Leichnam wurde in dem Dome des hl. Vitus ehrenvoll beigesetzt, wo er jetzt noch ruht.

Hier auf der Brücke findet am Vorabend des Festes des hl. Johannes von Nepomuk und durch die ganze Oktave ein Gottesdienst statt, zu dem die Katholiken aus Böhmen und Mähren strömen.

Die Karlsbrücke ist wohl 600 Schritte lang. Auch auf der anderen Seite der Brücke steht als deren Abschluß ein prächtiger gotischer Brückenturm.

Nun geht's auf der Kleinseite hinauf auf den Grabschín! Wir gehen vorüber an der großen, durch eine hochragende Kuppel ausgezeichneten St. Nikolauskirche, die gleichfalls die Jesuiten erbaut hatten. Das Hochaltar ist dem hl. Herzen Jesu geweiht: Jesus weist auf sein Herz hin, die Engel beten es staunend an. Die Nebenaltäre sind dem hl. Johannes von Nepomuk, dem hl. Franziskus Xaverius, dem hl. Ignatius von Loyola geweiht. Die Gemälde erinnern an die Art der

Poussinschen Malweise und jener der Angelika Kauffmann. Die der St. Matthiaskirche zu Breslau ähnliche Nikolauskirche — Jesuitenstil — ist von Franz Karl Liebsteynsky Grafen Kolowrath, laut Inschrift über dem Portal, erbaut. An die Kirche schließt sich an das ehemalige Jesuitenkolleg, wiederum ein großmächtiges Gebäude, jetzt Oberlandesgericht von Böhmen.

So haben die emsigen Jesuiten wenig Dank gefunden: was sie unter den größten Opfern gebaut, fiel anderen in den Schoß.

Immer steiler wird der Aufstieg auf den Grabschm. Die Hauptstraße, die auf ihn hinaufführt, besteht aus altertümlichen alten Gebäuden in Renaissance und in Barock.

Rechts ist in die Häuserreihe die St. Kajetanskirche, den Redemptoristen gehörig, eingebaut. Gern erinnern wir uns an diese frommen und gelehrten Ordensmänner, besonders an den P. Karl Dilgstron, der uns preußischen Alumnen die Exerzitten gehalten hat, und an die anderen Redemptoristenpatres, die unsere Beichtväter waren.

Die St. Kajetanskirche ist sehr freundlich in ihrem Innern, ein lichtvoller Barockbau; säkularisiert, erwarb sie die Kaiserin Maria und schenkte sie dem genannten Orden. Ein überaus wirkungsvolles Bild stellt an dem einen Altar die hl. Jungfrau und Märtyrin Thekla dar, umgeben, wenn ich mich recht erinnere, von einem wilden Tiere, dem Feuer und einer Schlange. Es sind das die tormenta, wie die Kirche bei Sterbenden betet: *Et sicut beatissimam Theclam virginem et martyrem tuam de tribus atrocissimis tormentis liberasti, sic liberare digneris animam huius servi tui: die hl. Thekla ist somit Patronin der Sterbenden. Es möchte zu wünschen sein, daß ihr Kult wieder aufleben und jenes schöne Bild aus der Redemptoristenkirche unter dem Volke vervielfältigt würde.*

In der Sakristei fragte ich den Sakristan, einen Laienbruder, ob Bildchen der hl. Thekla vorhanden seien. Er verneinte die Frage.

Ein anderes Bild auf einem Nebenaltar stellt den hl. Alphonsus dar, wie er die Kinder segnet. Dieses Bild ist nicht bloß wegen seiner Schönheit fesselnd, sondern auch durch die Darstellung. Wer ist der reizende Knabe im Empirekostüm, der dem Heiligen die Hand küßt und von diesem liebevoll gesegnet wird? Der kleine Prinz Schwarzenberg, der nachmalige Kardinalerzbischof von Prag. Und wer ist der kräftige Herr im gelben Frack, der den Knaben dem Heiligen zuführt? Es ist dies der Vater des kleinen Prinzen, andere Herren des Gefolges umgeben ihn, während im Hintergrunde des hl. Alphonsus zahlreiche Redemptoristen zuschauen. Auch dieses Bild könnte mit Nutzen unter dem Volke verbreitet und Kindern zum Andenken gegeben werden.

Für schwache Lungen ist es nicht leicht, den Gradschein zu ersteigen. Wundervolle Aussicht ringsherum! Ganz Prag liegt zu deinen Füßen, von dem breiten Moldaustrom in zwei ungleiche Teile getrennt und durch mehrere Brücken verbunden, von denen die bedeutendste die bereits erwähnte Karlsbrücke ist. Der Horizont wird durch die Anhöhen begrenzt, welche die schöne Hauptstadt des reichen Böhmerlandes umkränzen.

Indem unser Blick in die Ferne schweift, versenkt sich die Seele zugleich in die Betrachtung der wechselvollen Vergangenheit Prags.

Von hier aus sind die Geschicke unserer schlesischen Heimat fast durch ein Jahrtausend gelenkt worden. Erscheint nicht Schlesien in der ältesten Zeit als von Böhmen und somit auch von der Hauptstadt Böhmens abhängig? Haben nicht die böhmischen Herzöge, als ihnen durch das mächtig

aufftrebende Nordreich der Polen gefährliche Nebenbuhler erstanden, Gut und Blut daran gewagt, um Schlesien für Böhmen zu retten? Hat nicht der hl. Adalbert, dieser erhabene Slavenapostel und Missionär der Preußen, seine friedlichen Schritte nach Schlesien gelenkt und hier, in seiner Diözese, gepredigt? ¹⁾ Ist nicht die erste Urkunde, durch welche am 10. Januar 1289 „Kazimirus Dei gratia dux Opuliensis et dominus in Bythum“ (Beuthen D.:S.) sein Ländchen dem „Magnifico et illustri domino suo domino Wenceslao serenissimo regi Bohemiae et marchioni Moraviae“ als erster unter den schlesischen Herzögen als Lehen übertrug, in Prag auf der königlichen Burg auf dem Gradschin ausgestellt worden? In der Urkunde heißt es: „Acta sunt haec Pragae in castro et palatio regio“.

Verfolgen wir weiter die glänzende Geschichte dieser einzig dastehenden Stadt! Im vierzehnten Jahrhundert, schon unter Johann von Luxemburg, und noch mehr unter seinem Sohne Karl IV. wird Prag ein Mittelpunkt der Kunst, der staatlichen und kirchlichen Ordnung, der Wissenschaft und der Gesittung. Die erste Universität erhebt sich in Prag, die wissensdurstigen Jünglinge aus allen Nationen strömen dahin. Die goldene Bulle, jetzt noch als kostbare Reliquie im Domschatze aufbewahrt, legt das Gefüge des Deutschen Reiches, das Wahlrecht der Kurfürsten fest. Der Bischofsstuhl wird zum erzbischöflichen Sitze erhoben, Ernst von Pardubitz trägt als erster Erzbischof das Pallium.

Der am französischen Hofe gebildete, feinsinnige Kaiser Karl IV. zog französische Künstler und Architekten nach Prag.

¹⁾ Der hl. Adalbert wird vielfach als Erzbischof bezeichnet, da er in Gnesen predigte, wo bald nach seinem Tode das Erzbistum gegründet wurde.

Die Residenzstadt des Deutschen Kaisers besaß eine Kolonie von Künstlern, deren Werke jetzt noch die Bewunderung der Nachwelt erregen. Und doch ist nur ein geringer Teil dieser Herrlichkeit auf uns gekommen, da die Hussitenkriege und andere Kriege, welche in Prag ihren Anfang nahmen und einen großen Teil von Europa, auch unser Schlesiensland, grausam verwüsteten, unschätzbare Kleinodien vernichtet haben.

Geh' hin, o Wanderer, auf den Gradschin, bleibe sinnend stehen vor der Erzfigur des hl. Georg! Was schreibt über sie ein Kunstkenner, dessen Urteil maßgebend ist? Er schreibt: „Eine Erzgußschöpfung, die im vierzehnten Jahrhundert auch als freistehendes Reiterstandbild nicht ihres Gleichen hat, ist die Reiterstatue des hl. Georg auf dem Gradschin in Prag. Sie wurde 1373 von Martin und Georg von Klausenburg, den Söhnen des Malers Nikolaus von Klausenburg, die auch am Hofe des Ungarnekönigs in hohen Ehren standen, vollendet und zeichnet sich durch überraschende Lebendigkeit in der Bewegung des Rosses aus¹⁾.“

Der in seinen gotischen Formen angelegte Dom auf dem Gradschin, welcher die Reliquien der böhmischen Landesheiligen birgt, ist unvollendet geblieben, nur das Presbyterium ist fertig geworden; und schon dieses Presbyterium ist eine bedeutende Kirche mit zahllosen Kunstidentmälern. Für manche Priester der Breslauer Diözese hat dieses Presbyterium, neben welchem der Silbersarkophag des hl. Johannes von Nepomuk sich erhebt, eine unauslöschliche Bedeutung, da sie in diesem Presbyterium die Priesterweihe empfangen und manche von ihnen am Sarkophag des hl. Johannes von Nepomuk das

¹⁾ A. Springer, Handbuch der Kunstgeschichte II. 354. Dieses ausgezeichnete Werk belehrt uns ausführlich über die Kunsttätigkeit in Prag und in Böhmen.

erste Messopfer gefeiert haben. Seit mehreren Jahren besteht ein Dombauverein, welcher stülgemäß den Ausbau der Domkirche fortführt und der Vollendung entgegenführt.

Eine Meldung in der Domsakristei genügt, um die Erlaubnis zur Besichtigung des Domschatzes zu erhalten. Wir bewundern die goldenen und silbernen, mit Edelsteinen geschmückten Reliquiarien. Wir erhalten auch einen kleinen Führer, ein Büchlein, das uns den Schatz näher erklärt. Es heißt darin: „Obwohl dieser wahrhaft großartige Schatz schon zu wiederholten Malen durch verbrecherische Hand, zur Zeit Bretislaws I., dann Ottos von Brandenburg, durch die Plünderung von Seite der Hussiten sehr schwer gelitten hat und durch den König Sigismund mehrmals fast ganz ausgeraubt wurde, trotzdem fernerhin seit Maria Theresia viele Hunderttausende zu Kriegskosten beige-steuert wurden, muß derselbe heutzutage immer noch als ein ungemein prächtiger und kostbarer angesehen werden“.

Da viele von den Kostbarkeiten des Domschatzes auch für uns Schlesier interessant sind, so möchten wir das Wichtigste aus dem Verzeichnis desselben hier zum Abdruck bringen. Ein Stück Welt- und Kirchengeschichte spiegelt sich hier ab.

Eine goldene, mit 1200 Diamanten und anderen Edelsteinen besetzte Monstranz, in welcher die unverletzte Zunge des hl. Johannes von Nepomuk aufbewahrt wird. Diese Monstranz wird während der Festoktave des Märtyrers öffentlich ausgestellt. Vier große Reliquiarien in Form einer Brustfigur mit den Reliquien des hl. Vitus, dem die Domkirche geweiht ist, des hl. Wenzel, des hl. Adalbert und der hl. Anna. Diese Reliquiarien wurden bei der Krönung der böhmischen Könige vorangetragen und darauf auf den Altar gestellt.

Ein goldenes Kreuz, das Karl IV. für die Krönung der

Könige anfertigen ließ. Im Innern sind Reliquien des hl. Kreuzes, des Schwammes, mit dem Christus getränkt, des Nagels, mit dem er angenagelt wurde, zwei Dornspitzen aus seiner Dornenkrone.

Ein goldener Stern mit fünf Strahlen aus Brillanten; welcher am Johannesfeste auf das Haupt des hl. Märtyrers gesetzt wird. Eine goldene Lampe, welche die russische Kaiserfamilie zu Ehren des hl. Wenzel gestiftet hat. Ein hölzerner Becher des hl. Wenzel, eine Dnyrschale des Kaisers Karl IV. Zahlreiche kostbare Kelche. Das Schwert des hl. Stephan, Königs von Ungarn. Die Inful, Kreuz und Ring des hl. Adalbert.

Ferner eine große Monstranz, geschenkt vom französischen Könige Karl X. 1836. Die goldene Rose, von Papst Gregor XVI. der Kaiserin Maria Anna geschenkt. Zwei sogenannte Rolandshörner aus dem 9. Jahrhundert, von Karl IV. dem Schäge einverleibt.

Dazu kommen noch andere Reliquien; kostbare Bischofskreuze, Ringe und Infuln. Eine große Menge reich geschmückter Messgewänder, so die Kasel des hl. Adalbert, die er von Kaiser Otto zum Geschenk erhalten hat. Dann eine Kasel aus dem Fürstenmantel des hl. Wenzel. Beide Kaseln werden heute noch bei großen Feierlichkeiten benutzt. Ferner Kaseln aus den Krönungsgewändern der Kaiserinnen; zwei Kaseln, von der Kaiserin Maria Theresia selbst verfertigt. Ein Ornat, das zur 100jährigen Jubiläumfeier des hl. Johannes von Nepomuk 1829 in Lyon bestellt wurde und auf welches das Prager Domkapitel allein 14000 Gulden beigesteuert hat.

Zahlreiche Antiquitäten und Schätze von unberechenbarem Werte sind in der Kapelle des Doms und in den zahlreichen Kirchen Prags verwahrt. Wie herrlich ist beispielsweise der

Silber Sarkophag des hl. Johannes von Nepomuk; 37 Zentner Silber sind hier verwendet im Werte von 2100000 Gulden. Wie herrlich die Wenzelskapelle! Karl IV. erbaute sie 1366. Hier ist die eiserne Tür mit dem Bronzering, an dem sich der hl. Wenzel festhielt, als er von seinem Bruder ermordet wurde. Die Wände sind mit böhmischen Edelsteinen ausgelegt, wie Amethysten, Jaspsen, Karneolen usw., welche in vergoldeten Gyps eingelegt sind¹⁾.

Noch gedenke ich der Pracht, in welcher die Wenzelskapelle erstrahlte, wenn hier die Domgeistlichkeit unter Assistenz der Alumnen des Klerikalseminars zum Gebet sich versammelte und in einem ergreifenden böhmischen Gesange die Hilfe der böhmischen Landespatrone anrief. In den geschliffenen Edelsteinen brach sich hundertfach und tausendfach das Licht der Kerzen. Nur ein kunstbegeisterter, frommer und mächtiger Kaiser konnte dieses Juwel der Nachwelt hinterlassen. An einzelnen Stellen der Wand bilden die Edelsteine einen Rahmen für Gemälde. So stellt beispielsweise das eine Bild die Sendung des hl. Geistes am Pfingstfeste dar²⁾. In einem Nebengeläß der Wenzelskapelle werden die Kroninsignien von Böhmen aufbewahrt. Die Bronzefigur des hl. Wenzel ist von Peter Wlscher 1532 gegossen.

Wer sollte noch die anderen denkwürdigen Gebäude auf dem Grabschin, wer alle Kirchen und Denkmäler der Ber-

1) Es sei gestattet, hier einen Wunsch auszusprechen. Möge durch die sachkundige Feder des Archivdirektors Herrn Rat Dr. Jungnitz ein ähnliches, leicht faßliches Verzeichnis der Schätze des Diözesan-Museums und des Domschatzes verfaßt werden, das den Besuchern unserer Bischofsstadt als Führer dienen könnte.

2) Dieses Bild ist dargestellt in der Springerischen Kunstgeschichte II, 347.

gangenheit beschreiben! Die kaiserliche Burg ist in ihrer jetzigen Gestalt von Kaiser Matthias 1614 erbaut.

Wir steigen vom Grabschmied herab, gehen über die Moldaubrücke in die Altstadt zurück.

Sehr interessant ist in der Altstadt unweit der Moldau die Synagoge. „Der Synagogenbau des Mittelalters“, schreibt Springer in seiner Kunstgeschichte, „scheint mit Vorliebe die Zweischiffigkeit der Anlage festgehalten zu haben. Sie begegnet bei der um die Mitte des 12. Jahrhunderts angelegten Synagoge in Worms und mit der gleichen Zahl der Wölbungsstützen und Wölbungsjoche auch bei der 1338 bis 1350 neu in Stand gesetzten weltberühmten Alt-Neu-Synagoge in Prag“.

Die Synagoge ist also zweischiffig und im gotischen Stil erbaut. Man steigt auf mehreren Stufen in die Synagoge hinab, so tief ist der Fußboden unter dem Straßenniveau. Der Rabbiner nimmt uns freundlich auf und erklärt uns den Bau und die Heiligtümer der Synagoge. Es gereicht ihm offenbar zur Freude, daß katholische Priester für das Judentum sich interessieren. „Sehen Sie“, so spricht er, „der Fußboden liegt schon jetzt tief in der Erde. Unter diesem Fußboden liegt ein zweiter Fußboden. Das war die älteste Synagoge. Hier ragen von der ältesten Synagoge noch Bauteile hervor, die romanisch oder byzantinisch sind. Als das Flussbett der nahen Moldau, das früher viel tiefer lag, als jetzt, stieg, drang das Grundwasser in die Synagoge und so mußte der Fußboden erhöht, ja auf den alten Bau ein neuer, nämlich der gegenwärtige, aufgeführt werden.“

Der Rabbiner legte mehrere Gebet- und Gesangbücher in hebräischer Sprache vor und war betroffen, als ich imstande war, den gerade nicht schwierigen Text der hl. Schrift glatt zu lesen und zu übersetzen. Ich erklärte ihm, daß ich am

Gymnasium durch acht Jahre Lehrer des Hebräischen gewesen bin. Doch ist die Aussprache des Hebräischen bei den böhmischen Juden anders als bei uns. So z. B. sprechen wir ברוך אתה יהוה baruch attah gesegnet bist du; der böhmische Jude aber spricht boruch attoh. „Sie haben die spanische Aussprache des Hebräischen“ sagte der Rabbiner.

Besonders schön war ein Gebet, in welchem die Schöpfermacht Gottes gepriesen wird. Doch habe ich dieses Gebet nur mit Hilfe des Rabbinen verstanden, weil die Ausdrücke talmudisch und neuhebräisch waren. Die neuhebräische Sprache ist imstande, die feinsten Nuancen der Naturbetrachtung auszudrücken.

Räthselhaft war die Inschrift auf der Wand דלמל (Daleth, Lamed, Mem, Aleph, Ujin). Der Rabbiner deutete sie, mir ist jedoch die Deutung entfallen. Jeder Buchstabe bedeutet nämlich ein Wort, so z. B. das Daleth = דל wisse, das Aleph = אלהים Elohim Gott, das Ujin = ולעולמים Dlam Ewigkeit. Vielleicht vermag jemand noch das Lamed und das Mem zu deuten.

Neben der Synagoge steht das jüdische Rathhaus. Im Mittelalter bildete die jüdische Gemeinde ein besonderes Gemeinwesen, das sich selbst nach jüdischen Gesetzen regierte. Die Gemeinde war gegen die christliche streng abge sondert. Das Rathhaus hat einen Turm, der Turm eine Uhr. Interessant ist das Zifferblatt. Statt der arabischen oder römischen Ziffern sind die Stunden durch Buchstaben des hebräischen Alphabets bezeichnet, und zwar durch 24 Buchstaben. Die Uhr hat also dieselbe Zählung, wie sie früher bei der sogenannten „ganzen Uhr“ üblich war — unsere Uhr ist die „halbe Uhr“. Ferner geht der Weiser nicht vorwärts, sondern rückwärts, da auch das Hebräische rückwärts gelesen wird.

Der jüdische Kirchhof ist eine Sehenswürdigkeit Europas, denn nirgends ist er so alt, nirgends finden sich so zahlreiche Grabsteine. Ein Führer erklärt uns die wichtigsten Grabsteine und liest fließend die Inschriften, was gar nicht leicht ist, da die Buchstaben in dem Sandstein tief eingegraben sind und der Text nicht punktiert ist. 13000 Leichensteine decken den Totenplatz. Der älteste Leichenstein stammt aus dem Jahre 650. Mithin ist der Kirchhof schon 13 Jahrhunderte in Benutzung und reicht in die vorhistorische Vergangenheit Böhmens. In der That haben die Juden sich frühzeitig in Böhmen und überhaupt in den Slavenländern angesiedelt. Schon der hl. Adalbert empfand es bitter, daß die Juden zu seiner Zeit in Böhmen den Sklavenhandel betrieben¹⁾.

Die moderne Zeit räumt, wenn Verkehrsverhältnisse in Frage kommen, mit alten Denkmälern unbarmherzig auf. So ist auch der alte Judentempel der Kassierung verfallen. Schon werden die engen Judenhäuser in der Altstadt niedergedrückt, schon ein Teil des Judentempels bloßgelegt und neue Straßen werden schnurgrade gezogen. Was sich der graden Linie entgegenstellt, muß weichen.

Prag ist das böhmische Rom. Selten gibt es eine Stadt, welche so viele herrliche Kirchen und Denkmäler aus dem Mittelalter hätte. Noch sei das altherwürdige Rathhaus auf dem altstädter Ring erwähnt, wo in der böhmischen Rebellion nach der Schlacht am weißen Berge die Häupter der Empörung

1) Auf jenem alten Kirchhof wurden die Juden aus Prag und aus der Ferne begraben, daher die große Anzahl von Leichensteinen. Wie bitter die Juden die Christen haßten, ersieht man beispielsweise aus Gustav Freytags Bildern aus der deutschen Vergangenheit Band XX, wo die Geschichte des ermordeten, zum Christentum bekehrten Judenknaben Simon Abeles 1694, mitgeteilt wird.

dem Hentzerbeil verfielen. Ferner sei erwähnt die prächtige Teynkirche. Sie liegt auch am altstädtter Ringe, ist jedoch von Häusern ganz eingebaut. Die Nebenschiffe sind gotisch, das Mittelschiff mit Tonnen- und Stichtoppengewölbe, also später eingewölbt. Die Renaissancealtäre sind schwarz und vergolbet mit prächtigen Gemälden; ein Klappaltar, ein Taufstein von Erz stammen noch aus der gotischen Zeit. Eine Gedenktafel sagt, daß die Kirche, 1679 vom Blitz getroffen, verbrannte und besonders durch den Prager Patrizier Had von Proseč wieder hergestellt wurde.

Dem alten Prag mit seinen monumentalen Bauten steht gegenüber das neue Prag mit seinen Fabriken und seinen modernen Schulen, Museen, Theatern, Bahnhöfen. Die böhmische Nation ist außerordentlich rührig und zielbewußt; ihre Wohlhabenheit steigt, das geistige Leben blüht.

Der heftige Nationalitätenkampf zwingt die Böhmen und die Deutschen um die Herrschaft zu ringen. Jede Nationalität strengt ihre Kräfte an, viel mehr als dies in Mähren geschieht, um die Oberhand zu behalten.

Bei dem Kampfe gerät auch die Kirche in Mitleidenschaft. Bist du Böhme? Bist du ein Deutscher? Diese Frage tritt auch an die Priester heran. Bekannt ist ja der jüngste herrliche Hirtenbrief des Kardinalerzbischofs Skrbensky von Prag, in welchem er den Klerus zum Frieden mahnt.

Im Jahre 1881 waren noch die Inschriften der Straßen deutsch und böhmisch. Dann waren sie böhmisch und deutsch. Jetzt sind sie ausschließlich böhmisch. Auf die Frage „Warum sind in Prag die Straßeninschriften nur böhmisch“? Früher las man: Am Graben, jetzt liest man Na prikope. Wer soll das verstehen? Auf diese Frage antwortet der Böhme: „In Paris, der Hauptstadt Frankreichs, sind die Straßeninschriften französisch; in Berlin, der Hauptstadt von

Deutschland deutsch; niemand stößt sich daran. So ist es auch recht und billig, daß in Prag, der Hauptstadt von Böhmen, die Inschriften böhmisch sind.“

Leider führt der nationale Kampf in Böhmen vielfach zum Abfall vom Glauben oder doch zur Gleichgiltigkeit gegen die Kirche, der mit Unrecht Teilnamlosigkeit bei der Wahrung der nationalen Sprache und Sitte vorgeworfen wird. Namentlich der Radikalismus ist auf beiden Seiten kirchenseindlich. Der radikale Czeche schwärmt für Hus, der radikale Deutsche für Luther. O wie schwer ist es, das Kirchenschiff zwischen den Klippen des Nationalitätenkampfes ungefährdet zu lenken! Möge Gott der Kirche beistehen, damit keine unsterbliche Seele für die Ewigkeit verloren gehe.

Prag ist auch der Mittelpunkt der modernen böhmischen Kunst. Vor mir liegt ein Band in Groß-Quart „Böhmische Künstler“ von B. Koci in Prag. Ein pessimistischer, vielfach kirchenseindlicher Geist weht uns aus den Kunstprodukten entgegen.

Doch was ist die Kirche? Sie ist eine streitende Kirche. Irrtum und Unglaube werden die Kirche stets bekämpfen. Aber keine Macht der Erde wird die Kirche niederwerfen. Das hat auch Prag bewiesen. Trotz Hussitismus, trotz Protestantismus im 16., trotz Nationalitätenkampf im vergangenen und dem jetzigen Jahrhundert ist Prag katholisch, ein Bollwerk der katholischen Kirche.

Möge in Prag und in ganz Böhmerland der Ausspruch des Welterlösers allezeit in glorreiche Erfüllung gehen: „Tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo Ecclesiam meam, et portae inferi non praevalent adversus eam“.

Mit heißen Segenswünschen verlassen wir Prag und steuern der Reichsgrenze nach Dresden zu. Je näher wir der sächsischen Grenze kommen, um so romantischer wird

das Land. Gesegnete Fluren wechseln mit Hügeln und Bergen ab. Vom Bischofsitz Leitmeritz an schmiegt sich die Bahn an die Elbe, welche das Mittelgebirge und das Sächsische Erzgebirge durchbricht. In Aufsig sind zahlreiche Fabriken und großer Obstexport. Auch in Bodenbach sind viele Fabriken. Die Felsen zu beiden Seiten engen die Elbe ein, welche als letztes Hinderniß das Elbsandsteingebirge siegreich überwindet. Vor dem Betreten des sächsischen Königreichs hat in Bodenbach die Gepäckrevision stattgefunden; diese ist gut ausgefallen. Nun Ende gut, alles gut! Durch Dresden und Breslau kehren wir in die Heimat zurück, wo es uns doch am besten gefällt. Wo wir aber auch immer uns befinden, stets wollen wir, die wir durch die Priesterweihe mit der Kirche vermählt sind, der Kirche dienen: *Tecum vivere amem, tecum obeam libens!* Horat. III. c. IX.

